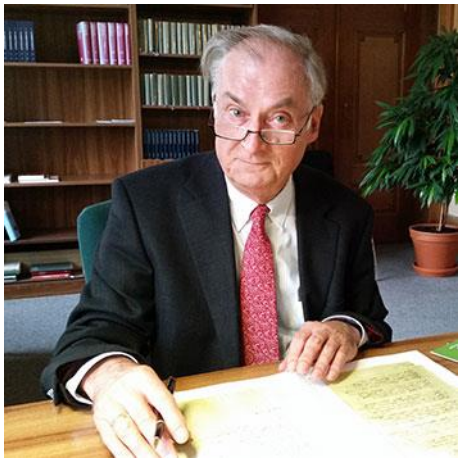
GOETHE-GESELLSCHAFT IN WEIMAR E.V.

Newsletter

Goethe-Gesellschaft in Weimar e.V. Ausgabe 2 – September 2019 9. Jahrgang

Editorial.



Wenige Wochen nach der 86. Hauptversammlung der Goethe-Gesellschaft, die in diesem Jahr Goethes „West-östlichem Divan“ gewidmet war, dessen erstes Erscheinen 200 Jahre zurückliegt, legen wir die zweite Ausgabe unseres Newsletters für 2019 vor. Über die hochkarätigen wissenschaftlichen Debatten der Hauptversammlung wird das Goethe-Jahrbuch 2019 informieren, wo der Festvortrag von Felicitas Hoppe, die Statements der Podiumsdiskussion am zweiten Tag und die Vortragstexte nachgelesen werden können; ein Bericht über das abschließende Podium „Goethe weltweit“ wird diesen Jahrbuchteil abrunden. Eröffnet wird die Hauptversammlung seit 10 Jahren mit dem Symposium junger Goetheforscher, über das in diesem Newsletter knapp berichtet wird – stets eine sehr lebendige, von unseren Gästen mit großem Interesse begleitete Veranstaltung, gewissermaßen eine unserer Investitionen in die Zukunft. Über die Hauptversammlung hielt der Wettergott seine segnende Hand. Der gesellige Abend in ‚orientalischem‘ Ambiente in Schloss Belvedere wird allen Teilnehmern in unvergesslicher Erinnerung bleiben.

In der Mitgliederversammlung wurde ein neuer Vorstand gewählt, und dieser wählte aus seiner Mitte Herrn Prof. Dr. Stefan Matuschek, Inhaber eines Lehrstuhls an der Friedrich-Schiller-Universität Jena, zum neuen Präsidenten; die Ämter des Vizepräsidenten und des Schatzmeisters fielen an den bisherigen Präsidenten und wiederum an unser in diesem Amt bewährtes Vorstandsmitglied Dr. Siegfried Jaschinski; das Protokoll der Mitgliederversammlung ist auf unserer Homepage nachzulesen.
Wir eröffnen den Newsletter mit einem knappen Porträt unseres neuen Präsidenten, der in Frage und Antwort vorgestellt wird. Mitglieder unseres Beirates kommen ebenfalls zu Wort; wie gewohnt werden neue Bücher vorgestellt, Einsichten eines indischen Stipendiaten werden vermittelt. Über einen lebendigen Umgang mit Goethe geben Berichte aus Estland und aus Glasov in Russland Auskunft. Wer die Goethe-Ausstellung in der Bonner Bundeskunsthalle noch nicht besucht hat, sollte das bis Mitte September tun; der Bericht von Andreas Rumler weckt Appetit.
Bislang habe ich den Newsletter in guter Kooperation mit unserem Vorstandsmitglied Prof. Kertscher betreut, der aus dem Vorstand ausgeschieden ist. Für sein Mitwirken sei ihm herzlich gedankt, verbunden mit der Hoffnung, ihn auch künftig unter den Mitarbeitern zu wissen. Gemeinsam mit mir betreut jetzt unser neues Vorstandsmitglied Andreas Rumler – bislang schon als Autor präsent – den Newsletter; wie bisher werden wir für eine aktuelle Berichterstattung am Puls der Zeit sorgen.

Ihr Jochen Golz
Vizepräsident der Goethe-Gesellschaft

Inhaltsverzeichnis

Titel
1 Editorial

Aktuell
2 Der neue Präsident der GG

Seite Drei
3 Goethe-Gesellschaft Rosenheim

Ausland
6 Vierter Übersetzerwettbewerb der estnischen Goethe-Gesellschaft
Goethe in Glasov

Goethe-Gesellschaft
8 Beiratsmitglieder stellen sich vor
10 Impressum

Interview
11 Ein Stipendiat im Gespräch

Publikationen
12 Das Goethe-Jahrbuch 2018

Neue Bücher
16 Hilmar Dreßler: „Die Vollendung“
17 Helmut Schanze: „Erfindung der Romantik“
20 Ausstellungskatalog „Goethe. Verwandlung der Welt“
24 Blicke auf Schiller
26 Bruno W. Reimann: „Goethes Amouren“

Veranstaltungen
28 Vorträge und Goethe-Akademie
29 Netzwerk

Rückblick
30 Symposium junger Goetheforscher

Vermischtes
33 Literarische Spaziergänge und Lesungen am Gardasee
Goethe-Scheune in Sessenheim
34 Ein Wandertheater spielt Goethe
100 Jahre GG in Berlin
35 Helmut Schlaiß – Italienische Reise

Dokumente
36 Formular Jahrbuch-Patenschaft

Aktuell. Der neue Präsident der Goethe-Gesellschaft im Porträt

In Wort und Bild stellen wir Prof. Dr. Stefan Matuschek vor, der auf der 86. Hauptversammlung der Goethe-Gesellschaft zum Präsidenten gewählt worden ist und hier in Frage und Antwort zu seinen Aufgaben Stellung nimmt.

Prof. Dr. Stefan Matuschek

Kurzvita

1962	geboren in Münster
1982–1988	Studium der Germanistik, Romanistik und Philosophie in Münster und Frankreich
1990	Promotion
1996	Habilitation an der Westfälischen Wilhelms-Universität, Münster
seit 1996	Professor für Neuere deutsche Literaturwissenschaft an der Friedrich-Schiller-Universität
seit 2004	Inhaber des Lehrstuhls für „Neuere deutsche Literatur, Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft“
2004–2006	Prorektor für Studium und Lehre
seit 2005	Mitglied im Vorstand der Studienstiftung des deutschen Volkes
2006–2018	Mitglied im Wissenschaftlichen Beirat der Klassik Stiftung Weimar
seit 2011	Vizepräsident der Studienstiftung des deutschen Volkes
seit 2014	Dekan der Philosophischen Fakultät

Wie fand ich zu Goethe?
Zu Goethe fand ich durch das generelle Interesse an Literatur. Ich hab mich etwa zu Anfang der Oberstufe entschieden, daraus einen Beruf zu machen. Ich war neugierig auf alle ‚großen‘ Texte der europäischen Literatur und hab mich – man hat ja viel Zeit in diesen Jahren – daran gesetzt. Goethe gehörte selbstverständlich zum Programm. Was mich von ihm als erstes in diesen Jahren beeindruckt hat, war der Anfangsdisput zwischen Antonio und Tasso. Wie man zugleich so dicht und so leicht, so prägnant und wie nebenbei formulieren kann, war ein nachhaltiges Leseerlebnis.

Wie will ich die Goethe-Gesellschaft gestalten?
Die Goethe-Gesellschaft ist eine einzigartige Verbindung von engagierten Lesern. In ihrer nationalen wie internationalen Reichweite ist sie ohnegleichen. Nirgendwo sonst begegnet sich ein so breites, aus den verschiedensten Standpunkten heraus motiviertes Leseinteresse. Die Spannweite von Goethes Werk hat ein beachtliches Integrationsvermögen und seine Idee von Weltliteratur setzt genau den richtigen Akzent. Es ist das größte Vermächtnis dieses Mannes, dass er in der ersten Hochkonjunktur von Nationalkultur gegen den Zeitgeist für den weiteren Horizont und für den internationalen Austausch eingetreten ist. Die Goethe-Gesellschaft hat diese Perspektive in ihre Satzung mit aufgenommen. Ich wäre sehr froh, wenn ich dazu beitragen könnte, diese Integrationswirkung lebendig zu halten und vielleicht auch hier und da noch sichtbarer und erfahrbarer zu machen.

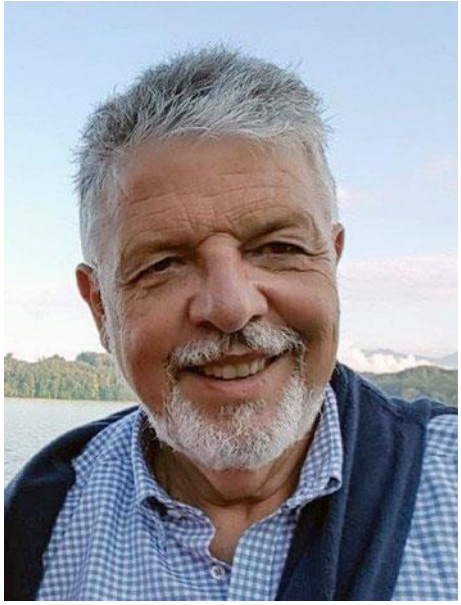
Seite Drei. 20 Jahre Goethe-Gesellschaft in Rosenheim e.V.

von Ulrich Noltenhans

„Man handelt für andere, um mit ihnen zu genießen.“

Goethe

Diese Worte des großen Dichters hatten den Goethe-Liebhaber Willi Schmid 1999 dazu angeregt, in Rosenheim eine Goethe-Gesellschaft ins Leben zu rufen. Mit einer Zeitungsannonce lud Schmid Goethe-Freunde in einen Gasthof zur Gründungsversammlung der Goethe-Gesellschaft in Rosenheim e.V. ein. Damals existierten in Deutschland bereits über 50 unabhängige Goethe-Gesellschaften und die ‚Muttergesellschaft‘ in Weimar. Die Vereinsgründung in Rosenheim sollte auch die finanziellen Voraussetzungen dafür schaffen, gemeinsame Fahrten zu den Wirkungsstätten des Dichters zu organisieren und Goethekenner und -spezialisten nach Rosenheim einzuladen. Zum ersten Vorsitzenden wurde Prof. Bernd Westermann gewählt, Willi Schmid wurde sein Stellvertreter. Georg Füchtner wurde ebenfalls in den Vorstand gewählt und gehört ihm bis heute als Schriftführer an.
Nun ist die Rosenheimer Goethe-Goethe-Gesellschaft erwachsen geworden, und nicht ohne Stolz schauen ihre Mitglieder auf die vergangenen 20 Jahre zurück. Viele Goethe- und Literaturfreunde sind seit der Gründung der Rosenheimer Goethe-Gesellschaft dabei, und immer wieder kamen und kommen neue hinzu, so dass der Verein aktuell 120 Mitglieder hat. Ganz besonders freut man sich, dass die beiden Mitbegründer Professor Bernd Westermann und Willi Schmid noch immer aktiv am Vereinsleben teilnehmen.
Seit 2014 leiten Ulrich Noltenhans und Dr. Barbara Mütter die Rosenheimer Goethe-Gesellschaft.



Dr. Barbara Mütter, Stellv. Vorsitzende (links) und Ulrich Noltenhans, 1. Vorsitzender (rechts)

Fanden die Veranstaltungen anfangs in einer Gastwirtschaft statt, wo der bayerische Wirtshauston gelegentlich etwas unsanft auf das ‚Goethe-Deutsch‘ der Literaturveranstaltungen traf, so wurde nach einigen Jahren als feste Bleibe der Theatersaal im Rosenheimer Künstlerhof gefunden. Es war nicht immer ganz einfach, hier die technischen Voraussetzungen zu schaffen. Da denkt man gleich an das liebe Geld: Ja, es geht zur Zeit ganz gut. Dennoch muss der Vereinsvorstand stets auf der Hut sein, immer wieder rechnen und zählen…
Seit 20 Jahren gestalten die Rosenheimer Goethe-Freunde nahezu monatlich ein anspruchsvolles literarisches Programm mit Vorträgen, Lesungen und Rezitationsabenden, das den Schwerpunkt auf Goethe und die Goethezeit legt, das aber auch - in den letzten Jahren verstärkt - Werke von Schriftstellern unterschiedlicher Epochen bis zur Gegenwart aufgreift.

Ein Fixpunkt im Programm waren die jährlichen Vorträge des Präsidenten der Goethe-Gesellschaft in Weimar Prof. Dr. Jochen Golz. Hier wird die Verbundenheit zur Muttergesellschaft in Weimar besonders deutlich.
Als Beispiel für das Programm der Rosenheimer Goethe-Gesellschaft seien hier die Veranstaltungen im Jahr 2018 angeführt:

Prof. Dr. Jochen Golz
„Hochbeglückt in deiner Liebe." Die Stimme der Frau in Goethes Dichtung.

Prof. Dr. Rudolf Drux
„Auf [dem] See". Goethes Symbol-Kunst am Beispiel seiner lyrischen Schiff- und Kahnfahrten

Sanni Grillenbeck, Corbinian Meyer
„Lerne Lachen, ohne zu weinen". Lieder und Texte von Kurt Tucholsky

Hanskarl Kölsch
James Joyce, „Ulysses"

Martin Pfisterer
„RUHM" von Daniel Kehlmann (Szenische Lesung)

Dr. Ulrich Dittmann
Adalbert Stifters Erzählkunst und seine verfehlte Rezeption

August Zirner und Katalyn Szigmondy
Bettina von Arnim, „Goethes Briefwechsel mit einem Kinde" (Lesung)

Hans Pleschinski
„Wiesenstein" (Autorenlesung)

Dr. Michael Rölcke
„Werther-Kult - Mythos oder Wirklichkeit?"

Lea Singer
„Anatomie der Wolken" (Autorenlesung)

Rainer W. Janka
„Der neue Pausias". Ein unbekanntes Gedicht von J. W. v. Goethe

Guten Zuspruch beim Publikum finden stets die Autorenlesungen. Da schließt die Goethe-Gesellschaft eine Lücke, die im Laufe der letzten 20 Jahre entstand. Als ein großer Sortimenter in Rosenheim eine Filiale eröffnete, schlossen die meisten renommierten Buchhandlungen. Einige von ihnen waren sehr engagiert, veranstalteten Lesungen und bereicherten so die Kulturszene unserer Stadt. Die Goethe-Gesellschaft hat in den vergangenen Jahren Lesungen mit Hans Pleschinski und Lea Singer organisiert, die alle großen Zuspruch fanden. Pleschinski las aus seinen erfolgreichen Romanen über eine Episode aus dem Leben Thomas Manns („Königsallee") und über die letzten Monate im Leben des Schriftstellers Gerhart Hauptmann („Wiesenstein"). Eine dritte, überaus vergnügliche Lesung hatte den Briefwechsel zwischen Voltaire und Friedrich dem Großen zum Inhalt, den Pleschinski übersetzt und ediert hat.
Lea Singer, Autorin hochgelobter Romane, als Frau leider eine sehr große Ausnahme unter den Referenten, überzeugte durch ihren mitreißenden Lese- beziehungsweise Vortragsstil. Sie las aus ihrem Roman „Anatomie der Wolken" über eine Begegnung zwischen dem alternden Johann Wolfgang Goethe und dem

jungen, ‚wilden' Romantiker Caspar David Friedrich; zwei Künstler, wie sie unterschiedlicher nicht sein könnten, treffen hier aufeinander.
Dankenswerterweise hielten auch Vereinsmitglieder zahlreiche Vorträge. Dazu kamen noch literarische Exkursionen, die auch in Zukunft angeboten werden sollen. Diese haben ihren Charakter in den letzten Jahren ein wenig verändert. So machten sich einige Vereinsmitglieder im Jahre 2016 auf den Weg nach Südtirol. Zunächst ging es nach Brixen, wo die Bibliothek des Klosters Neustift besichtigt wurde. Eine weitere Station war das Grabmal des mittelalterlichen Dichters Oswald von Wolkenstein. Einzelne Gruppenmitglieder hatten es übernommen, an den Stationen dieser literarischen Exkursion Erklärungen zu geben oder aus Werken, die zu diesen Stationen bzw. Dichtern einen Bezug haben, zu lesen. So besuchte man auch die nahegelegene Trostburg und Meran. Dort interessierten sich die Teilnehmer unter anderem für Franz Kafka, der ein halbes Jahr dort gelebt hatte, und für Gottfried Benn. Das Hotel, in dem er seine Ferienaufenthalte verbracht hatte, existiert immer noch.

Rosenheimer Literaturfreunde am Wiener Goethe-Denkmal

Zwei Jahre später reiste man nach Wien; diese Studienfahrt lebte auch von den Beiträgen der Teilnehmer zu Literaten und Literatur. Der weitgespannte Bogen reichte von J.W. Goethe bis zu Heimito von Doderer. Goethe selbst war zwar nie in Wien, doch seine Schwiegertochter und seine Enkel lebten viele Jahre hier.
All dies stößt immer wieder auf eine sehr positive Resonanz, und die Goethe-Gesellschaft in Rosenheim e.V. erweitert und belebt damit das kulturelle Leben in ihrer Stadt in ganz besonderer Weise. Erfreulich auch, dass viele Besucher zu den Veranstaltungen kommen, die (noch) nicht Mitglieder der Rosenheimer Goethe-Gesellschaft sind.
Zum Jubiläum haben der Ehrenvorsitzende Prof. Bernd Westermann und Ralf Siegel in bewährter Weise eine kleine Festschrift erstellt.

Wie wird es weitergehen?
In Rosenheim ist man optimistisch. Das Interesse am Dichter J.W. Goethe und an seinem Werk wird bestehen bleiben. Je mehr man sich mit ihm beschäftigt, umso größer wird der Respekt vor seiner Leistung und das Interesse an Werk, Autor und Epoche. Literaturfreunde und Freude an Literatur wird es auch in Zukunft geben. Genau da ist der Platz der Goethe-Gesellschaften.

Ausland. Vierter Übersetzerwettbewerb der estnischen Goethe-Gesellschaft 2019

von Kairit Kaur

Schon zum vierten Mal veranstaltete die estnische Goethe-Gesellschaft einen Übersetzungswettbewerb für Schüler und Studenten. Vier belletristische Texte aus der Feder deutsch-baltischer Autoren wurden von der Jury zum Übertragen aus dem Deutschen ins Estnische zur Auswahl gestellt.

In der Kategorie *Studenten* gewann diesmal **Piret Kivi**, die estnische und finno-ugrische Sprachwissenschaft an der Universität Tartu/Dorpat studiert (1. Studienjahr). Sie übersetzte zwei Kurztexte aus den „Baltischen Skizzen" von Bertram (Georg Julius von Schultz), einem Buch der Erinnerung. Den zweiten Platz erhielt **Charlotte Chrisabel Karniol**, die Germanistik an der Universität Tartu studiert (1. Studienjahr) und zwei Abschnitte aus der 1956 veröffentlichten Erzählung „Tipsys sonderliche Liebesgeschichte" von Else Hueck-Dehio aus Tartu ins Estnische übertrug. Ebenfalls ausgezeichnet wurde **Kalev Gustav Keert**, der im 3. Studienjahr Geschichte und Slawistik an der Universität Leipzig studiert. Er übersetzte drei Kurztexte des aus Tallinn/Reval gebürtigen Frankfurters Robert Gernhardt (aus den 1980er und 1990er Jahren).

In der Kategorie *Schüler* gewann **Iris Epp Sildnik**, die drei „Schach-Humoresken" aus dem gleichnamigen Buch (1894) von Andreas Ascharin übersetzte. Den zweiten Platz belegte **Merilin Maass**, die Abschnitte aus der oben erwähnten Erzählung von Else Hueck-Dehio übertrug. Ausgezeichnet wurde auch **Richard Ester**, der ebenfalls Texte von Gernhardt übersetzt hatte. Alle drei Schüler lernen im humanistischen Gymnasium Sütevaka in Pärnu/Pernau; ihre Deutschlehrerin ist Epp Suigusaar.

Der Wettbewerb wurde im Herbst 2018 ausgerufen, die Absendefrist der Beiträge war auf den 28. Februar festgesetzt. Die Preise wurden am 30. März 2019 im Goethe-Zimmer des Deutschen Kulturinstituts Tartu übergeben. Die besten Übersetzungen werden, wie immer, in der Zeitschrift „Akadeemia" erscheinen. Hauptpreis in beiden Kategorien war eine Fahrt zur Hauptversammlung der Goethe-Gesellschaft in Weimar, die in diesem Jahr vom 12. Juni bis zum 16. Juni stattfand. Charlotte Chrisabel Karniol und Iris Epp Sildnik haben an der Hauptversammlung teilgenommen.

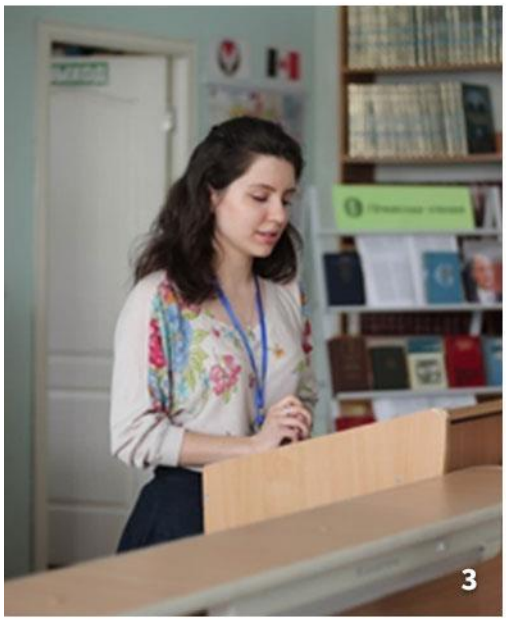
Die estnische Goethe-Gesellschaft unter dem Vorsitz von Prof. Dr. Liina Lukas, die ebenfalls zur Hauptversammlung anwesend war, dankt allen Teilnehmern des Übersetzungswettbewerbs.

Ausland. Goethe in Glasov
Nachrichten aus der dortigen Goethe-Gesellschaft

von Galina Potorotschina und Jochen Golz

Glasov? Nicht wenige Goethe-Freunde werden sich fragen, wo diese Stadt liegen könnte. Glasov, eine Stadt in der (russischen) Udmurtischen Republik, liegt ca. 1100 km östlich von Moskau an der Transsibirischen Eisenbahn und ist Sitz der Korolenko-Hochschule, an der auch die Goethe-Gesellschaft beheimatet ist. Studenten und Lehrkräfte der Hochschule sind ihre Mitglieder. Vielfältig sind die Projekte, die sich die Goethe-Freunde in Glasov vorgenommen hatten: Ein Wissenstoto zu Goethes Leben und Schaffen für Studenten des ersten Studienjahres (2016), jährliche Goethe-Lesungen, Übersetzungen von Gedichten Goethes und Heines. 2019 konnte sich ein Klub der „Goethe-Kenner" aus Glasov im Internet präsentieren. Es gibt eine gute Zusammenarbeit mit der Gesellschaft der Russlanddeutschen („Wiedergeburt") und mit der Organisation „Deutsche national-kulturelle Autonomie" in Izhevsk, der nächstgelegenen Stadt in Udmurtien, in der ebenfalls eine Goethe-Gesellschaft zu Hause ist. Im Mittelpunkt der Tätigkeit steht die Förderung der Studenten, die an der Hochschule Deutsch studieren und sich mit Jahres- und Diplomarbeiten auf ihr Examen vorbereiten. Sprachpraxis und Landeskunde stehen im Vordergrund. Vielfältig sind die Kontakte zur aktuellen deutschen Kultur; Aufführungen des Studententheaters und Filme spielen dabei eine große Rolle. Da an der Hochschule ein DAAD-Lektor tätig ist, können die Studenten ständig mit einem Muttersprachler zusammenarbeiten.

Besser als Worte können Bilder Auskunft geben über die Tätigkeit der Goethe-Freunde in Glasov.



1 DAAD-Lektor Heberlein hält eine Vorlesung zum Thema „Die Probleme der Sprachdidaktik in der modernen deutschen Sprache – **2** Ein Treffen mit der Muttersprachlerin Maria Schwarz im Rahmen der Goethe-Gesellschaft – **3/6** Goethe-Lesungen in der Korolenko-Hochschule – **4** Ein Treffen von Studenten der Naturwissenschaft mit dem Mathematiklehrer Andreas Lehmann – **5** Gemeinsames Treffen der Mitglieder der Goethe-Gesellschaft Glasov mit Angehörigen der Vereinigung „Wiedergeburt“ – **7** Studententheater Glasov. Mitglieder der Goethe-Gesellschaft führen das Stück „An der Arche um acht“ (nach Erzählungen des Schriftstellers Ulrich Hub) auf

Beiratsmitglieder der Goethe-Gesellschaft stellen sich vor

Dr. Thomas Ende

Kurzvita

1950	geboren in Gummersbach
1970–1975	Studium der Rechtswissenschaften in Heidelberg, Lausanne, München und Freiburg
1976–1983	Referendariat, Promotion und Tätigkeit als Assistent an den Lehrstühlen von Prof. E. W. Böckenförde und Prof. A. Hollerbach in Freiburg
1984–1987	Mitglied der Rechtsabteilung der DG Bank (nunmehr DZ Bank), zuletzt als Syndikus
1988–1990	Abteilungsleiter im Investmentbanking der DG Bank
ab 1991	Rechtsanwalt und Partner von Bruckhaus Westrick Stegemann (nunmehr Freshfields Bruckhaus Deringer)
2001–2014	Aufsichtsratsvorsitzender der MainFirst Bank und Präsident des Verwaltungsrats der MainFirst Holding
2014–2019	Aufsichtsratsvorsitzender der Bremer Kreditbank sowie der Oldenburgischen Landesbank
seit 2015	Mitglied des Beirats der Goethe Gesellschaft Autor zahlreicher juristischer Fachveröffentlichungen sowie Herausgeber eines Kommentars zum Kapitalanlagegesetzbuch

Wie fand ich zu Goethe und zur Goethe-Gesellschaft?

Goethe musste ich nicht erst suchen, er war mein geistiger Wegbegleiter von Kindesbeinen an und das bevor ich es wusste. „Sah ein Knab ein Röslein stehen“ haben mir meine Eltern häufig als Gute-Nacht-Lied gesungen. Später rezitierte mein Vater den Osterspaziergang und erläuterte mir en passant die Struktur der mittelalterlichen Stadt. Dann folgte ein begnadeter Deutschlehrer am Brühler-Gymnasium, Dr. Leide, der uns Faust in seiner Zerrissenheit, in seiner Maßlosigkeit und seinem unstillbaren Erkenntnisstreben als Prototyp des modernen Menschen und damit das Drama als Konfrontation von Epochen sowie von Welt- und Menschenbildern nahebrachte. Als junger Mann, in Zeiten unglücklicher Verliebtheit, verlieh Werther meinen Empfindungen einen vollkommenen sprachlichen Ausdruck und machte mir zugleich klar, dass die Vorstellung, der eigene Schmerz und die eigene Liebe seien etwas Einzigartiges, ebenso viel illusionäre Anmaßung wie Wahrheit enthält.

Dann, älter geworden, begleiteten „Wilhelm Meister“, die „Wahlverwandtschaften“ sowie „Dichtung und Wahrheit“ und andere kontemplative Prosa-Dichtungen meinen Gang durch das Leben. Sinn für die Breite und Tiefe des Werkes von Goethe haben mir die Biographien von Safranski und von Boyle verschafft. Über alle Phasen meines Lebens hinweg haben mich die Gedichte begleitet, deren Abgründe, Tiefen und Doppelsinn mir manchmal erst nach Jahrzehnten aufgegangen ist. Auch hier denke ich wieder an das „Heideröslein“ und natürlich an den „Erlkönig“, aber auch an „Willkommen und Abschied“ und immer an „Wanderers Nachtlied“. Mir scheint, dass Goethe nirgendwo mehr er selbst und damit der Gipfel der deutschen Literatur ist als in seinen Gedichten. Auf mich jedenfalls übt der Gleichklang von Glanz und Präzision der Sprache, die unpathetische Würde der Worte und die Vielschichtigkeit scheinbar schlichter Impressionen oder Ereignisse bis heute einen magnetischen Zauber aus.

Den Weg zur Goethe-Gesellschaft hat mir mein Freund Dr. Siegfried Jaschinski, Finanzvorstand der Gesellschaft, gewiesen. Wir haben uns vor vielen Jahren im Kontext sehr prosaischer Bankgeschäfte kennengelernt und sind uns im Laufe der Zeit, zuerst über die Wirtschaftspolitik, dann über die Geschichte und schließlich über das gemeinsame Interesse an der Literatur der deutschen Klassik näher gekommen. Es bedurfte dann keiner großen Anstrengung mehr, um mich zu überzeugen, dass es mir gut zu Gesicht

stünde, die Erfahrungen, die ich in meinem Berufsleben als Rechtsanwalt, als Rechtswissenschaftler und als Bankmanager gewonnen hatte, für die Tätigkeit im Beirat der bedeutendsten kontinentaleuropäischen literarischen Gesellschaft fruchtbar zu machen.
Übrigens setzt Goethes Sprachkunst nicht nur einen – allerdings kaum erreichbaren – Maßstab für Literaten, sondern auch für alle anderen, die ihre Gedanken und Botschaften in deutscher Sprache verschriftlichen, seien es nun Theologen, Philosophen,
Sozialwissenschaftler oder auch Juristen. Ich jedenfalls habe mich mit zunehmendem Lebensalter immer stärker darum bemüht, das, was zu sagen ist, in einfachen Worten ohne Wiederholungen und ohne Girlanden klar zu sagen und ich verzweifle immer mehr an der ständig ansteigenden Flut gleichermaßen wortreicher wie nebulöser Rechtsnormen, deren Autoren den Qualitätsmaßstab für Gesetzgebung, den Goethes Idol, Napoleon, formuliert hat – Kürze und Klarheit – längst aufgegeben haben.

Wie will ich die Goethe-Gesellschaft mitgestalten?
Ich bin kein Literatur-Wissenschaftler und werde daher keine Beiträge zur Goethe-Exegese sowie zur Goethe-Forschung leisten können. Was ich mir aber vorgenommen habe, ist die Unterstützung des Vorstands in seinem Bemühen, der Goethe-Gesellschaft ihren angestammten Platz im geistigen Leben Deutschlands und der Menschen, die unsere Sprache sprechen (können), auch unter den veränderten Bedingungen einer Welt zu sichern, in der die deutsche Sprache ihre internationale Bedeutung weitgehend verloren hat und in der die Bedeutung von Literatur und Sprachkunst ohnehin allmählich schwindet. Gerade in Ansehung dieses Kulturwandels erscheint es mir umso wichtiger, die Goethe-Gesellschaft als Forum für die Beschäftigung mit der Literatur der deutschen Klassik zu stabilisieren und ihre Rolle als Plattform des geistigen Austauschs der Bürgergesellschaft zu stärken und publik zu machen. Gelingt dies, sowohl durch die Gewinnung neuer Mitglieder als auch durch die Verbesserung der medialen Präsenz der Gesellschaft, so wird die Goethe-Gesellschaft ihren prominenten Platz im geistigen Leben des deutschen Sprachraums auch in Zukunft bewahren können. Hierzu einen Beitrag zu leisten und insbesondere die hierzu erforderliche Hinwendung der Goethe-Gesellschaft zu den aktuellen Themen der geistigen Auseinandersetzung in Deutschland zu befördern, wird mein Bestreben sein.

Kaspar Kraemer

Kurzvita

1949	geboren in Braunschweig
1968–1969	Grundwehrdienst
1969–1976	Studium TH Darmstadt, ETH Zürich
1976–1977	DAAD Stipendium Yale University, USA
1977–1984	Mitarbeit im Büro KSP Kraemer Sieverts + Partner
1984	Berufung in den Bund Deutscher Architekten BDA
1985–1998	Partnerschaft Architekturbüro KSP Kraemer, Sieverts & Partner
1988	Mitglied Landesvorstand BDA Nordrhein-Westfalen, Düsseldorf
1998–2008	Vizepräsident Bundesverband der Freien Berufe BFB, Berlin
1999	Gründung des Architekturbüros Kaspar Kraemer Architekten BDA
2001–2007	Präsident Bund Deutscher Architekten BDA, Berlin
2007–2012	Mitglied Beirat Bundesstiftung Baukultur, Potsdam
2018	Verleihung der BDA-Ehrenmitgliedschaft

Wie fand ich zu Goethe und zur Goethe-Gesellschaft?

In meinem Elternhaus war Goethe Instanz, mehr aber noch bei meiner Großtante Inge Buchler, die ein großbürgerliches Haus am Löwenwall in Braunschweig führte und als Ratsherrin und gastfreundliche Mäzenin ihre intellektuelle und musische Kraft mit der Geisteswelt Goethes grundierte und stärkte. In ihrem Hause hörte ich zum ersten Male im Originalton die Rede Thomas Manns „Versuch über Schiller", die er zum 150 Todestag des Dichters in Stuttgart und Weimar 1955 im zweigeteilten Deutschland gehalten hatte. Diese Rede wurde zu einem meiner zentralen Bildungserlebnisse, wie überhaupt die Schriften Thomas Manns mir den Zugang zur versunkenen Welt der deutschen Klassik öffneten.

Im Laufe der Jahre vertiefte sich dieses Interesse und verbunden mit der Freude an Sprache, Lyrik, Philosophie, Geschichte und Gesellschaftswissenschaften formierte sich in der Auseinandersetzung mit der Arbeit als Architekt eine Haltung, in der die Geisteswelt Goethes – insbesondere seine Idee der Ordnung – eine zentrale Rolle einnimmt.

Zur Goethe-Gesellschaft fand ich durch Dr. Michael Albert, der mich auf eine Mitarbeit im Beirat ansprach.

Wie will ich die Goethe-Gesellschaft mitgestalten?

Mir liegt daran den ungeheuren Schatz, den die Welt Goethes darstellt, gerade den nachwachsenden Generationen wieder stärker bewusst zu machen und zu verdeutlichen, welch großen Gewinn die Beschäftigung mit seinem Werk darstellt. So wie ich in meiner eigenen Arbeit die Welt Goethes als Anregung begreife und sie als dauerhaft wirkungsmächtig und damit hochaktuell verstehe, möchte ich die daraus resultierenden Erfahrungen aktiv in die vielfältige Arbeit des Beirates zum Wohl der Goethe-Gesellschaft einbringen.

Impressum.

Herausgeber:
Goethe-Gesellschaft in Weimar e.V.
Geschäftsstelle
Burgplatz 4
99423 Weimar

Tel.: 03643-202050
Fax: 03643-202061
e-Mail: newsletter@goethe-gesellschaft.de
Internet: www.goethe-gesellschaft.de

Presserechtlich verantwortlich:
Prof. Dr. Stefan Matuschek,
Prof. Dr. Jochen Golz und Andreas Rumler
c/o Goethe-Gesellschaft in Weimar e.V.
Gestaltung: Steffen Heinze

Der Newsletter der Goethe-Gesellschaft in Weimar e.V. erscheint zwei- bis dreimal jährlich. Für die Vollständigkeit und Richtigkeit der Informationen wird keine Haftung oder Garantie übernommen. Gleiches gilt auch für die eigene Website und die Websites Dritter, deren Inhalte per Link erreichbar sind.

Beachten Sie auch die Hinweise zum Datenschutz auf der Website der Goethe-Gesellschaft. Für den Versand des Newsletters speichern wir lediglich Ihre Mail-Adresse; sobald Sie sich abmelden, löschen wir diese umgehend.

Inhalt und Struktur des Newsletters sind urheberrechtlich geschützt. Jede Vervielfältigung von Informationen oder Daten, insbesondere die Verwendung von Texten, Textteilen oder Bildmaterial, bedarf der vorherigen Zustimmung der Goethe-Gesellschaft in Weimar e.V. und muss eine entsprechende Quellenangabe enthalten.

Interview. Ein Stipendiat der Goethe-Gesellschaft im Gespräch

Im Frühjahr 2019 war Prashant Kumar Pandey, Germanist aus Neu-Delhi, Gast der Goethe-Gesellschaft in Weimar. Wir stellen ihn in Frage und Antwort vor

Wie haben Sie selbst zur deutschen Kultur gefunden, welche Einflüsse haben eine besondere Rolle gespielt?

„Indien ist ein Italien von asiatischem Ausmaß", schreibt Karl Marx in einem seiner Zeitungsartikel über Indien, in dem er die koloniale Ausbeutung Indiens zur Sprache bringt. Goethe fährt 1786 nach Italien und am Ende seines Aufenthalts hält er die deutsche und italienische Kultur für komplementär. Wenn man von seinen Aussagen ausgeht, kann man der Ansicht sein, dass auch die deutsche und die indische Kultur für komplementär gelten können. Was man in Deutschland findet, kann man in Indien nicht finden und umgekehrt. Ordnung und Zucht findet man in Deutschland, aber nicht Leben und Weben. 2007 begann ich nach meinem Schulabschluss damit, an der Benares Hindu University Anglistik zu studieren. Während dieser Zeit las ich einige Übersetzungen der Werke von Goethe, Herder und Nietzsche. Ich war von diesen Werken so fasziniert, dass ich aufhörte, mich mit Anglistik zu beschäftigen. Ich habe dann Deutsch gelernt, um Goethe, Nietzsche, Herder und Heine zu lesen. Kein anderer deutscher Schriftsteller kann in meinen Augen die deutsche Sprache so vollendet gebrauchen, wie Goethe sie gebraucht hat. Obwohl ich am Anfang meines Studiums die deutsche Kultur wie der „Chinese in Rom" beobachtet habe, finde ich mich seit Jahren vor allem in die klassische Kultur von Weimar hinein.

Wie haben Sie das Thema für Ihre wissenschaftliche Arbeit gefunden?

In meiner Magisterarbeit habe ich die Indienbilder von Goethe und anderen deutschen Schriftstellern um 1800 untersucht. Im selben Jahr habe ich eine Lehrveranstaltung über die Epoche der Weimarer Klassik besucht, in der wir uns mit den Italienbildern der Goethezeit beschäftigt haben. In dieser Veranstaltung habe ich das Thema für meine Magisterarbeit gefunden. In dieser Arbeit habe ich die Italienbilder von Goethe und Herder verglichen. In meiner Dissertation, an der ich jetzt arbeite, untersuche ich die Italienbilder zwischen 1755 und 1785, die für Goethes Werke und seine Auffassungen über Kunst und Ästhetik eine besondere Rolle spielten.

Was wussten Sie von Weimar, bevor Sie die Stadt kennengelernt haben?

Während meines Magisterstudiums habe ich drei sehr interessante Veranstaltungen zur Weimarer Republik, zur Weimarer Klassik und zur Holocaustliteratur besucht. Die Weimarer Klassik, die Demokratie in der Weimarer Republik sowie das Konzentrationslager in Buchenwald waren die drei wichtigsten Begriffe, die mein gesamtes Bild von Weimar geformt haben. Ich habe mir immer wieder gedacht, wie man während des Zweiten Weltkriegs in der Nähe von Goethes, Schillers, Herders und Wielands Wohnort Menschen die Menschlichkeit rauben konnte. Aber nachdem ich Weimar besucht habe, zählen Begriffe wie „Die Grünen" und „Emanzipierte Frauen" auch dazu.

Wie beurteilen Sie den Erfolg Ihrer Studien in Weimar, sind Wünsche offen geblieben?

Seit 2016 ist Weimar meine Hauptstation in Deutschland gewesen. In der Herzogin Anna Amalia Bibliothek, in Weimars Archiven und Museen konnte ich alles finden, was ich brauchte. Das Studium ist meistens super gelaufen. Aber weil ich ein fauler Mensch bin und das Wetter im ‚grünen Herzen' Deutschlands im Vergleich zu Delhi so schön ist, habe ich manchmal einige Tage mit der Arbeit ausgesetzt. Insgesamt kann ich sagen,

dass Weimar für mich nützlicher als die anderen deutschen Städte ist. Die Gespräche mit den Goethe-Freunden finde ich besonders interessant. Ich finde mich hier immer hinein.

Wie ist Ihr Eindruck von Deutschland allgemein, ist Ihnen etwas Besonderes aufgefallen, im guten wie im weniger guten Sinne?

Am besten in Deutschland ist, dass die Frauen sehr emanzipiert sind, obwohl sie auch heute noch schlechter als die Männer bezahlt werden. Das Umweltbewusstsein der Bürger und der Erfolg der Grünen faszinieren mich immer sehr. Aber der Niedergang der SPD und der Erfolg der AfD ist etwas, was ich sehr schlecht finde, weil ich immer ein großer SPD-Fan gewesen bin. Die Gewalttätigkeit der indischen Kommunisten habe ich immer wieder kritisiert und deswegen habe ich immer ein schreckliches Bild von diesen Parteien, aber die Themen, mit denen sich die deutschen Linken beschäftigen, beeindrucken mich sehr. Mein Lieblingssatz aus der Werbung der deutschen Linken: „Flucht hat Gründe, Waffenexporte stoppen!“

Publikationen. Das Goethe-Jahrbuch 2018
Erste Lektüreeindrücke. „Das eigentliche Potenzial der Poesie“
von Andreas Rumler

„Mich hat er durch mein Leben begleitet“ – dieses Bekenntnis von Käthe Kollwitz, mit dem Wolfgang Holler seine Untersuchung „Käthe Kollwitz und Goethe“ überschrieben hat, dürfte weltweit von Mitgliedern der Goethe-Gesellschaft geteilt werden, wie sich immer wieder anlässlich der Hauptversammlungen in Weimar erfahren lässt. Käthe Kollwitz verband als Künstlerin und politisch aufmerksame Zeitgenossin allerdings viel mit Goethe. Wie er registrierte sie beunruhigende Entwicklungen und versuchte mit ihrem Werk, darauf zu reagieren und ihre Mitbürger zu sensibilisieren. So hat sie für eine ihrer letzten Arbeiten 1941, eine Lithographie als pazifistische Warnung, als Titel ein Wort Goethes gewählt: „Saatfrüchte sollen nicht vermahlen werden“ – nach dem Lehrbrief in „Wilhelm Meisters Lehrjahren“, gewidmet ihrem gefallenen Enkel. Zu Beginn des Ersten Weltkriegs starb bereits auch ihr Sohn Peter in Belgien.
Wolfgang Hollers Darstellung lässt sich an zentraler Stelle nachlesen im aktuellen Goethe-Jahrbuch 2018 (S. 159 - 174). In der „Ablehnung von Gewalt und Krieg“ folge sie „ganz ihrem großen Vorbild Goethe“, der „das wilde Geschick des allverderblichen Krieges, / Das die Welt zerstört“ beispielsweise in „Herrmann und Dorothea“ angeprangert habe (S. 170). Wolfgang Holler dokumentiert an Hand zahlreicher Tagebuchnotizen, Briefe, Äußerungen von Familienangehörigen, Freunden und Kollegen sowie biografischen Darstellungen, wie sehr Käthe Kollwitz sich im Lauf ihres langen Lebens an Goethe orientiert hat, beinahe bis in die letzten Stunden. Seine Lebendmaske von 1807 habe sie, fast erblindet, kurz vor ihrem Tod am 22. April 1945 in Moritzburg „jeden Abend“ abgetastet, „um sich dem Dichter noch ganz nahe zu fühlen“ (S. 162), berichtet ihre Enkelin. Dieser Artikel bildet einen der Höhepunkte des Jahrbuchs, von ihm aus lassen sich die verschiedenen Themen, die hier behandelt werden, erschließen. So galten frühe Radierungen von Käthe Kollwitz Motiven aus dem „Faust“ wie „An der Kirchenmauer“ oder „Gretchen“.
Ein „veritables *Faust*-Jahr“ sei 2018 gewesen, leiten die Herausgeber mit ihrem „Vorwort“ (S. 11-13) das Jahrbuch ein: „Überraschend vieles in diesem Jahr stand im Zeichen von Goethes Hauptwerk, das sich dabei ein weiteres Mal als unerschöpflich erwies“ (S. 11). Mit der „nicht zuletzt in technischer Hinsicht“ zukunftsweisenden „Hybrid-Ausgabe“ werde „eine neue Epoche der Editorik insgesamt“ eingeleitet, es habe eine „Staffelübergabe stattgefunden – und wir können sagen: Wir sind dabei gewesen.“ (S. 11) München habe 2018 im Zeichen eines „*Faust*-Festivals“ gestanden mit den Ausstellungen *„Du bist Faust. Goethes Drama in der Kunst“* und den *„Faust-Welten“* (S. 11). Eine „regelrechte Flut von Publikationen zum *Faust*“ legte es nahe, ihnen einen eigenen Abschnitt im Rezensionsteil zu widmen.
Eröffnet wird dieses Jahrbuch mit einer Auswahl von Vorträgen, die 2017 von jungen Goetheforschern als Auftakt zur Hauptversammlung gehalten wurden. Dabei zeigt sich eindrucksvoll, dass sie einerseits klassische Fragestellungen neu beleuchten und zugleich modernere Ansätze entwickeln. Als „zeichnenden

Denker“ porträtiert Christina Clausen den jungen Goethe in ihrem Beitrag „Zwischen ‚gutem Trieb‘ und ‚heiliger Scheu‘“ (S. 17-30) und führt aus, warum skizzenhafte und unvollendete Blätter wegen ihres fragmentarischen Charakters und eines „Gestus der Spontaneität“ als „direkter Ausdruck künstlerischer Individualität und Einbildungskraft“ geschätzt wurden (S. 17). Scheinbar lässig hingeworfene Skizzen, verbunden durch ausschweifende Linien, oder eine Zeichnung von Goethes ganz privatem Arbeitszimmer in einem Brief von 1775 vermitteln einen Einblick in die Gefühlslage des Autors und „in das persönliche Umfeld des Briefschreibers“, belegen ein besonderes „Vertrauensverhältnis“, seien „aber auch Ausdruck von Goethes Selbstinszenierung“ (S. 25). Antiken Motiven ist Hauke Kuhlmann auf der Spur, wenn er einen Roman Goethes untersucht: „Der andere Saul. Die Saul-David-Erzählung in Goethes ‚Wilhelm Meisters Lehrjahren‘“ (S. 31-38). Als „Leitmotive mit je unterschiedlicher Strukturgebung“ fungierten die uralten Quellen in Goethes Roman (S. 37), als „Ordnungs- und Deutungsofferten an den Leser“ (S. 38), so Hauke Kuhlmann und kommt zu dem Schluss: “Dass sich diese Offerten gegenseitig relativieren, ist gerade das Moderne an diesem Roman“ (S. 38).
„Weltseele, Weltgeist und das Ungesagte in Goethes Altersgedicht ‚Eins und Alles‘“ (S. 39-46) hat Yuho Hisayama aus Kobe in Japan zum Anlass genommen, „um eine vom Autor von vornherein intendierte spielerisch-ironische Unbestimmtheit der Begriffe“ (S. 39-40) zu analysieren. Erstaunlich weit ist das Spektrum der philosophischen und philologischen Koryphäen, die Hisayama herangezogen hat, um diese Begriffe und ihre möglichen Bedeutungen zu hinterfragen. „Goethes dichterischer Appell an die Weltseele“ lasse sich dabei „als eine ebenso kritische wie ironische Bewertung des modernen philosophischen Denkens interpretieren“, folgert Hisayama. Dabei würden einerseits „die antiken Begriffe unverändert tradiert“ und andererseits „die verlorene Verbindung mit der Weltseele, mit dem Weltgeist“ an „die Grenze zwischen Philosophie und Poesie“ getrieben (S. 44). Solche als „symbolisch zu fassende poetische Worte“ seien keinem festen Verständnis verhaftet und deuteten vielmehr etwas an, „was sich der begrifflichen Fixierung der prosaischen Sprache“ entziehe (S. 45). Das sei aber – auch wenn es „bisher von einzelnen Interpreten als eher merkwürdig oder störend empfunden wurde“ – kein Manko des Textes, sondern könne als „dichterische Technik“ gedeutet werden, „das Ungesagte“ indirekt, nämlich „spielerisch-ironisch, aber ‚unmerklich‘ auszudrücken“ (S. 45-46). Darin habe Goethe offensichtlich „das eigentliche Potenzial der Poesie“ gesehen (S. 46).

Entfremdung und Annäherung

Die „Abhandlungen“ (S. 57-174) behandeln diesmal in einem weiten Bogen Fragen der Entfremdung und Annäherung, von Frieder von Ammons Essay „Goethes Fluchten“ (S. 57-70), Arne Eppers Untersuchung „Goethes geflüchtete Frauen. Dorothea und Iphigenie: Rekonstruktion fiktiver Migrationserfahrungen“ (S. 71-88) über das nahe Vertrauensverhältnis innerhalb der Enkel-Generation: „‚Weimars Pflichten auf der Bühne der Vergangenheit‘. Zum Briefwechsel zwischen Großherzog Carl Alexander und Walther Wolfgang von Goethe“ von Jochen Golz (S. 130-145) bis hin zu einer aus Selbstschutz betriebenen Distanzierung: „Kafka und Goethe. Die Geschichte einer Entfernung“ von Dieter Lamping (S. 146-158), die sich als Gegenmodell verstehen lässt zur Verehrung Goethes durch Käthe Kollwitz (S. 159-174). Spannend lässt sich hier verfolgen, wie unterschiedliche Künstler-Charaktere auf die Konfrontation mit einem von ihnen anerkannten und auch bewunderten Genie reagieren.
Es mache, sagt Frieder von Ammon, „die Klassizität Goethes aus, dass ihn jede Epoche aus ihrer je eigenen Perspektive lesen kann – und dass dabei jedes Mal neue Aspekte zum Vorschein kommen“. (S. 57) Dabei stoße man auf bisher nicht beachtete Gesichtspunkte, die aber in der „unmittelbaren Gegenwart von größter Aktualität sind“. (S. 57) Er liest den „Werther“ als eine einzige Variation von Fluchtmotiven: So ist der Held gleich eingangs froh, „daß ich weg bin!“ – damit beginnt bekanntlich der Roman (S. 57). Er flieht, um eine Erbschaftsangelegenheit regeln zu können, und zugleich vor einer Liebesangelegenheit. Er flieht aus der Enge der Gesellschaft in der Stadt: „in die Schönheit der Natur“ (S. 58), unfreiwillig aus der adeligen Standesgesellschaft, später „aus der neuen, unerträglich gewordenen Dreiecks-Konstellation mit Lotte und Albert“ (S. 58) und schließlich in den Tod. Und Frieder von Ammon listet „viele weitere Fluchten“ Goethes auf, „in seiner Literatur und in seinem Leben gleichermaßen“ (S. 59): nach Italien 1786, bereits 1775 aus Frankfurt, 1771 aus Sesenheim, zuvor aus Leipzig – genug jedenfalls, um ihn als „Klassiker der Flucht“ (S. 60) zu verstehen, neben anderen deutschen Autoren wie Lessing oder Heine. Ebenso „Herrmann und Dorothea“. Das sei „ein veritables ‚Flucht-Epos‘ und als solches von größter Aktualität (wenngleich man

sich vor einer ‚tagespolitischen Nutzbarmachung' hüten sollte)". (S. 62) In mehrfacher Hinsicht ist das einleitende Gedicht „Hegire" des „West-östlichen Divans" dem Thema „Flucht" gewidmet. Entstanden vor dem historischen Hintergrund der Befreiungskriege, wie Goethe in einem Brief formulierte: „man flüchtet aus der Zeit in ferne Jahrhunderte und Gegenden" (S. 69). Mit dem Titel „Hegire" stilisiere Goethe „die Dichterfigur des ‚West-östlichen Divan" zu einem poetischen Alter Ego des Propheten Mohamed" (S. 69).
Auch Arne Eppers legt in seiner Untersuchung über „Goethes geflüchtete Frauen" Wert darauf, auf vorschnelle Aktualisierungen zu verzichten. Allerdings verhält sich „die bürgerliche Gesellschaft" in „Herrmann und Dorothea" in einer Weise, die an heutige Tagesschau-Bilder erinnert: „vordergründig hilfsbereit, bei genauerem Hinsehen jedoch mit einer Strategie der Vermeidung und Verdrängung." (S. 74) Und so konstatiert Arne Eppers, dass „Goethes Migrationsfiktionen den Anspruch" erheben, „geflüchteten Menschen als Menschen zu begegnen", und gelangt zu dem Fazit: „Wer hinter diesen Anspruch zurück will, wird sich auf Goethe nicht berufen können." (S. 88)
Doch das geschieht leider. Wie massiv Goethe posthum verfälscht, entgegen seinen eigenen Intentionen als Autorität in Anspruch genommen wurde und wird, mögen drei Beispiele belegen. Ernst Osterkamp hat sich der Mühe unterzogen, Viktor Hehns seinerzeit vielgelesene „Gedanken über Goethe" von 1887 (in zweiter, „verbesserter" Auflage 1888) durch eine kritische Lektüre zu würdigen. Viktor Hehn (1813-1890) sei „als einer der großen Kulturhistoriker des 19. Jahrhunderts eine wahrhaft bedeutende Gestalt" gewesen und seine „Gedanken über Goethe" seien sofort nach dem Erscheinen „in den Rang eines kanonischen Goethe-Buchs" aufgestiegen (S. 190). Bereits 1848 und 1851 hatte er an der Universität Dorpat Vorlesungen über Goethe gehalten. Ernst Osterkamp dazu: „staunenswerte Zeugnisse textnaher Werkinterpretation, die von unbedingter Verehrung für Goethes Werk diktiert worden sind." (S. 191) Aus politischen Gründen wurde Viktor Hehn 1851 zunächst von der zaristischen Polizei inhaftiert und anschließend ins russische Tula verbannt, erst 1855 wurde er amnestiert. Seine „Gedanken" formulierte er nach der Reichsgründung 1870/ 71, als das „Bedürfnis nach einem deutschen Nationaldichter auf der Höhe Homers, Dantes oder Shakespeares, das Goethe ins Zentrum des deutschen Dichterolymps versetzte" (S. 194), politisch opportun wurde. Auf „erschreckende Weise" zeige sich bei Viktor Hehn dabei die „politische Funktionalisierung" Goethes. „Das Bekenntnis zum neuen Nationalstaat wird flankiert durch eine blindwütige Diffamierungs- und Ausgrenzungsstrategie gegenüber allem Jüdischen, für die Goethe nun ebenfalls in Dienst genommen wird." Der „Antisemitismus des späten Hehn" sei von „pathologischer Bedingungslosigkeit", urteilt Ernst Osterkamp und „diese Sätze werden gedanklich nur durch die Logik des Ressentiments zusammengehalten". (S. 195) Es handele sich um ein „antisemitisches Buch, das sich der Gestalt Goethes zur Verbreitung eines kruden Rassismus bedient" (S. 200) und Goethes humane Intentionen damit hemmungslos verfälscht.
Daran, wohin dieser „Ungeist, den Viktor Hehn und viele andere verkörpern" (S. 13), führen kann, erinnern die Herausgeber in ihrem „Vorwort", indem sie diese Ausgabe Ludwig Geiger widmen. „Der große jüdische Gelehrte und Goetheforscher" hatte das Goethe-Jahrbuch 1880 begründet. „Geigers Verdienste um die Goetheforschung sind nicht hoch genug zu schätzen. […] Aufgrund antisemitischer Anfeindungen sah er sich im Jahr 1913 gezwungen, seine Herausgeberschaft niederzulegen." (S. 13)
Doch bis heute ist Goethe nicht gegen Vereinnahmungen durch vermeintliche und wohlmeinende Freunde gefeit. Man darf Marina Kouzmitskaia wohl unterstellen, dass sie es als eine Art von Ehrenrettung begreift, wenn sie versucht, Goethe im Sinne religiöser Ideologie zu vereinnahmen. Ihre Darstellung „Goethes Aufnahme und Bearbeitung von Legenden. ‚Genau betrachtet, möchte man doch wohl gut heißen, daß es so viele Heilige gibt …'" hat Frank Fürbeth besprochen (S. 275-278). „Angesichts der Religionskritik Goethes", schreibt er, sei es als selbstverständlich anzunehmen, dass er mittelalterlichen Texten, „die über ihre spezifische literarische Faktur hinaus vor allem durch ihre pragmatische Funktion innerhalb eines spezifisch frömmigkeitspraktischen Gebrauchsraums bestimmt" seien, „wenn nicht ablehnend, so doch zumindest ohne rechtes Verständnis gegenüberstand". (S. 275) Ihren Versuch, Goethe kirchenfromm einzugemeinden, weist Frank Fürbeth freundlich zurück. Auch ihre Deutung, „dass die posthume Verehrung Ottilies als Heilige durch Eduard in den ‚Wahlverwandtschaften' dieses Werk damit gleich zu einer Legende mache", erscheint ihm „eher fraglich" (S. 278).
Insgesamt widmen sich die Rezensionen aber gewichtigen Neuerscheinungen und nehmen wieder breiten Raum ein (S. 227-305). Sie bieten eine wissenschaftlich fundierte Informationsquelle über den Stand der Goetheforschung und stoßen daher auf weltweites Interesse. Einige davon seien hier herausgegriffen. Als

„eines der bedeutsamsten Projekte der gegenwärtigen Germanistik“ (S. 228) feiert Rüdiger Nutt-Kofoth das Erscheinen der digital-analogen Hybridausgabe des „‘Faust‘. Historisch-kritische Edition“, die Anne Bohnenkamp, Silke Henke und Fotis Jannidis als Herausgeber unter Mitarbeit von Gerrit Brüning, Katrin Henzel, Christoph Leijser, Gregor Middell, Dietmar Pravida, Thorsten Vitt und Moritz Wissenbach erarbeitet haben. „In einer bisher nie gesehenen Breite und Intensität“ biete die Edition „die Dokumente der *Faust*-Überlieferung und ihre Verhältnisse zueinander“, lautet sein Fazit. Albrecht Schönes 8., revidierte und aktualisierte Auflage der Frankfurter Ausgabe des „*Faust*. Texte und Kommentare“ haben Gerrit Brüning und Philipp Restetzki unter die Lupe genommen (S. 233-237) und gelangen zu der Empfehlung, dass angesichts der bedeutenden Veränderungen und Ergänzungen deren Anschaffung sich auch für Besitzer früherer Auflagen lohne.
Shu Ching Ho hat Band V der Reihe „Die Entstehung von Goethes Werken in Dokumenten. Begründet von Momme Mommsen. Fortgeführt und herausgegeben von Katharina Mommsen“, bearbeitet von Uwe Hentschel, kritisch angesehen: „Fastnachtsspiel – Faust“ (S. 237-240). Um „nichts weniger als eine Enzyklopädie quellengestützter *Faust*-Forschung“ handele es sich und: „Die umfangreichen Dokumente erhellen nicht nur viele überraschende Zusammenhänge, sondern stellen in ihrer Komposition selbst so etwas wie einen (ungeschriebenen) Roman der *Faust*-Entstehung dar“ (S. 238). Mehr noch: „Dank der abgedruckten Besprechungen, Äußerungen und Reaktionen der Zeitgenossen Goethes sei „zugleich so etwas wie eine Poetik der *Faust*-Dichtung entstanden“ (S. 239).
Dass Rezensionen zwar wissenschaftlich exakt und plausibel begründet, aber nicht nur rein sachlich, dröge und mitunter langweilig sein müssen, kann man hier ebenso nachlesen. Etwa, wenn Walter Hettche angesichts banaler und recht fragwürdiger pseudo-psychologischer Deutungen von Handschriften aufstöhnt: „Fehlte nur noch, dass er an Zelters Schriftzügen den gelernten Maurer erkennt.“ (S. 257) Oder wenn Terence James Reed beginnt: „Sie haben es vielleicht nie gelesen. Mussten Sie auch nicht – …“ (S. 260). Und, im weiteren Verlauf, als er feststellt, dass Goethe wegen der Feldzüge Napoleons eine Italienreise aufgab: „Danke, Napoleon, du hast uns einiges erspart.“ (S. 260)
Als Jahrbuch der internationalen Goethe-Gesellschaft und Forum der deutschen Ortsvereinigungen dient dieser Band auch der Verständigung innerhalb des globalen Netzwerks im Geiste Goethes, bietet als weitere Service-Leistung, neben den Rezensionen, auch Nachrichten aus dem Leben der Gesellschaft wie Tätigkeitsberichte der Ortsvereinigungen.
Angesichts der zahlreichen Beiträger aus verschiedenen Ländern, etwa aus Österreich, Italien, Großbritannien oder Japan, wie sich in der Liste der Mitarbeiter des Bandes nachlesen lässt, kann man auch dieses Jahrbuch wieder als einen schriftlich fixierten weltweiten Diskurs begreifen, letztlich als eine Form von „Weltliteratur“, als dynamischen Prozess, als Anregung, offen und unabgeschlossen, ganz im Sinn Goethes, der als Kosmopolit an einem internationalen Dialog der Künste und Wissenschaften interessiert war.

Ein Hinweis in eigener Sache

Nicht Wenigen unserer Leser wird bekannt sein, dass es möglich ist, Pate des Goethe-Jahrbuchs zu werden, wenn man drei Jahrgänge jährlich mit 100 € fördert; wir würden uns sehr freuen, wenn Sie, durch Andreas Rumlers Besprechung angeregt, ebenfalls eine Patenschaft übernähmen. Im Jahrbuch würde Ihnen dafür namentlich gedankt werden. Ein entsprechender Antrag kann auf unserer Homepage eingesehen werden und ist auch am Ende dieser Newsletter-Ausgabe abgedruckt.

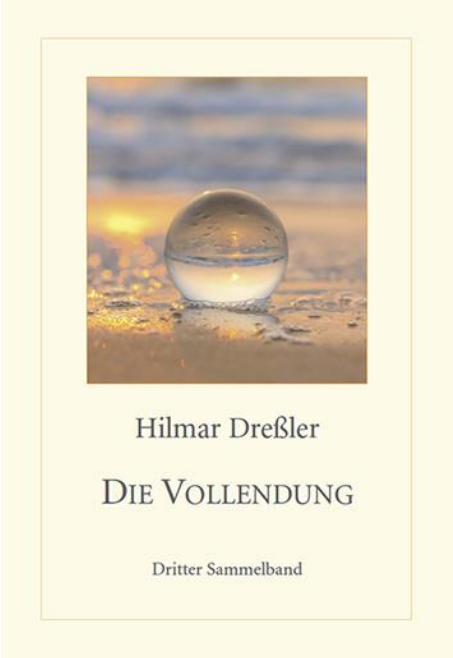
Neue Bücher.

Hilmar Dreßler: Die Vollendung (Dritter Sammelband)

von Hans-Joachim Kertscher

Der hier zu besprechende Sammelband endet mit einem bemerkenswerten Zitat aus der Feder André Gides: „Glaube denen, /Die die Wahrheit suchen, /Und zweifle an denen, /Die sie finden.“ (S. 270) Dies könnte auch als Motto für die wissenschaftlichen Bemühungen des vielseitig begabten Leipziger Musik- und Literaturwissenschaftlers und Goethekenners Hilmar Dreßler stehen. Seit seiner Verabschiedung aus dem Schuldienst fand der ambitionierte Pädagoge Zeit, sich eingehenden Studien, die vornehmlich in den Bereichen Analogiedenken, Sprache und Gesellschaft angesiedelt sind, zu widmen. Sie wurden seit 1990 an verschiedenen Orten publiziert und, partiell überarbeitet und erweitert, in Sammelbänden auf den Buchmarkt gebracht. Den größten Raum in der vorliegenden Publikation nehmen Lebenserinnerungen („Mit Vergangenem im Blick versuchte ich vorwärts zu leben“) ein. Sie werden hier zusammen mit deren ergänzender „Fortsetzung“ und den „Paralipomena“ vorgestellt. Erzählt wird der Weg eines Menschen, der in unterschiedlichen Staatsformen seinen Weg finden musste. Solche Zeugnisse sind in einer Zeit, in der manche Menschen allzu schnell geneigt sind, mit geschichtlichen Fakten nach Belieben umzugehen, eine wichtige Denkstütze. Goethes Diktum „Über Geschichte kann niemand urteilen, als wer an sich selbst Geschichte erlebt hat“, vorgestellt in „Maximen und Reflexionen“, umreißt Dreßlers Anliegen in trefflicher Weise. Der Leser wird mit dem Werdegang einer Persönlichkeit konfrontiert, die den nationalsozialistischen Erziehungsidealen wenig Interesse entgegenbringt, die es jedoch schafft, unter den obwaltenden autoritären Strukturen eine akademische Karriere in Angriff zu nehmen. Unterstützt wird dieses Vorhaben durch den Lehrer Martin Loesche, der es verstand, seinen Schülern unter der Hand humanistisches Bildungsgut zu vermitteln. Allerdings konnte er es nicht verhindern, dass seine Eleven, ausgestattet mit einem ‚Notabitur‘, in den Krieg ziehen mussten. Dieser Lehrer, seit 1942 Vorsitzender der Ortsvereinigung der Leipziger Goethe-Gesellschaft, vermochte es, dieser wichtige Impulse zu geben. Nach dem Verbot der Ortsvereinigung durch die Sowjetische Militäradministration im August 1945 veranstaltete Loesche in seiner Wohnung einen Mittwochskreis, zu dessen eifrigen Besuchern der damalige Neu-Lehrer Dreßler zählte. Die Anregungen, die er hier erhielt, waren es wohl auch, die ihm Mut machten, sich den Fährnissen der sozialistischen Kulturpolitik in der DDR zu stellen. Loesches Goethe-Verehrung, nachzulesen in seinem 1948 in Stuttgart publizierten Buch „Goethes geistige Welt“, beeindruckte Dreßler so stark, dass er ihm fortan als eine wirkmächtige Vorbildfigur galt. Vor allem war es wohl die von Loesche geforderte Beschäftigung mit dem ‚ganzen Goethe‘, also mit dem Literaten, dem Staatsmann, dem Naturforscher, dem Musikfreund etc., die Dreßler so beeindruckte, dass er seine wissenschaftlichen Bemühungen in den Dienst dieser Forderung stellte. Namentlich Goethes Analogiedenken, das die Bereiche Literatur, Bildende Kunst, Musik und Natur in den Blick fasste, regte ihn zu vielfältigen Überlegungen an. Sie begannen mit Ausführungen zu Farbe und Ton im Musikverständnis Goethes und finden in diesem Band mit „Gedanken über Tag und Nacht bei Goethe, Hölderlin und Novalis“ und mit Überlegungen zum „Analogiestatus im Wandel der Zeiten“ ihre Fortsetzung. „Unsystematische Plaudereien (oft angeregt durch Zitate)“ zeigen Dreßler als einen Zeitgenossen, der hellhörig und aufmerksam über zeitgeschichtliche Ereignisse nicht nur zu berichten, sondern diese auch mit kritischer Feder zu beurteilen weiß. Diese Einschätzungen bestechen durch eine souveräne Weltsicht und die Einbeziehung maßgeblicher wissenschaftlicher und schöngeistiger Literatur. Ganz im Sinne Goethes, der in seinen „Sprüchen in Prosa“ meinte: „Mitteilung durch Analogien halt’ ich für so nützlich als angenehm; der analoge Fall will sich nicht aufdringen, nichts beweisen, er stellt sich einem andern entgegen, ohne sich mit ihm zu verbinden. Mehrere analoge Fälle vereinigen sich nicht zu geschlossenen Reihen: sie sind wie gute Gesellschaft, die immer mehr anregt als giebt“, lesen sich auch Dreßlers Aufsätze. Es sind Bekundungen eines betagten Zeitgenossen, aus denen, neben vielen anerkennenden Worten zum gegenwärtigen Zustand der Welt, die Sorge zu erkennen ist, dass der für Goethe noch selbstverständliche Zusammenhang von naturwissenschaftlicher und künstlerischer Tätigkeit bedroht ist. Bereits Ende der 1950er Jahre hatte der englische Physiker Charles Percy Snow vom Auseinanderdriften der beiden

Kulturen, der künstlerisch-literarischen auf der einen und der naturwissenschaftlichen auf der anderen Seite, gesprochen. Dreßlers Bedenken gehen noch weiter: Er konstatiert „Tendenzen der Rückkehr zu nationalen Egoismen“, die die „Gefahr“ signalisieren, dass „Goethes Idee einer Weltliteratur dadurch Schaden erleidet“. (S. 10) Sein Buch, das mit einem erfrischenden Vorwort des Präsidenten der Goethe-Gesellschaft eingeleitet wird, bietet lesenswerte Ansätze, wie dieser Gefahr begegnet werden könnte.



Hilmar Dreßler: Die Vollendung (Dritter Sammelband)

Berlin (Pro BUSINESS) 2019
ISBN 978-3-96409-135-2
276 S.

Preis: 12,00 €

Transnationaler Diskurs mit medienpolitischen Absichten – Helmut Schanzes Epochenpanorama: „Erfindung der Romantik“

von Andreas Rumler

Mitunter lohnt es sich, mit der Lektüre eines Buches ganz am Ende zu beginnen, bei dem hier recht umfangreichen „Personenregister“ (S. 427-434). Es liest sich wie ein Who’s Who der deutschen und europäischen Kultur- und Geistesgeschichte von der Antike bis in die Gegenwart. Damit hat Helmut Schanze sein Panorama, in dem er die „Erfindung der Romantik“ behandelt, erstaunlich weiträumig angelegt. Außerdem überrascht, dass neben den angesichts des Themas ‚üblichen Verdächtigen‘ wie Brentano, Novalis, den Brüdern Schlegel, Tieck oder Caspar David Friedrich auch außerordentlich häufig der Name Johann Wolfgang von Goethes (S. 429) aufgelistet ist – als wäre er einer wichtigsten Vertreter der Romantik. Freilich hat diese Häufung einen ganz plausiblen Grund: An ihm, dem damals wohl bekanntesten und wichtigsten deutschen Autor, mussten die jungen Romantiker sich messen lassen, gegen seine Übermacht rebellierten sie. Hatten einige von ihnen anfangs vor diesem ‚Übervater‘ Respekt, begannen sie allmählich, sich an ihm abzuarbeiten und trachteten schließlich danach, ihn zu überwinden.

Doch der Reihe nach. Erstmals taucht das Stichwort „Romantik“ im „Spätherbst 1798, wohl Ende Oktober“ (S. 2) in einem ganz privaten Notizheft Friedrich von Hardenbergs auf: „Das Wort Romantik selbst ist die Erfindung eines Genies, welches sich als Schriftsteller den sprechenden Namen ‚Novalis‘ gibt.“ Es „sollte im Wortsinn Epoche machen“ (S. 2). Da allerdings Novalis und Friedrich Schlegel ihre Notizbücher ausgetauscht hätten, sei aber „auch Friedrich Schlegel als Erfinder des enzyklopädischen Stichworts ‚Romantik‘ nicht auszuschließen“. (S. 4) Novalis nennt literarische Beispiele für romantische Texte, unter ihnen Goethes Romane „Meister. Werther“ (S. 3) Zudem definiert er, was er unter Romanen verstehen will: „Der Roman ist ein Leben, als Buch“ (S. 3).

Als August Wilhelm und Friedrich Schlegel 1798 ihre Zeitschrift „Athenaeum“ herausbringen, wird dort das Programm einer „Romantischen Poesie“ entwickelt und zur „progressiven Universalpoesie“ erklärt (S.

3). Außerdem stellen sie eine bemerkenswerte Folge „epochaler Ereignisse“ zusammen: „Die Französische Revoluzion, Fichte’s Wissenschaftslehre, und Goethe’s Meister sind die größten Tendenzen des Zeitalters.“ (S. 3-4) Danach, hat Helmut Schanze festgestellt, komme das Stichwort „Romantik“ nur recht selten vor. Erst 20 Jahre später spreche Goethe in seinem Tagebuch am 8. Oktober 1818 von „Classik und Romantik in Italien“, öffentlich äußert er sich 1820 in seiner Zeitschrift „Ueber Kunst und Alterthum“ zu „Classikern und Romantikern“ (S.4). Helmut Schanze fasst zusammen: „Er erklärt den Streit zwischen ihnen ‚bei uns‘ für beendet, ‚da unsere romantischen Dichter und Schriftsteller die Mitwelt für sich haben und es ihnen weder an Verlegern noch an Lesern fehlt‘“ (S. 4).
International macht der Begriff Karriere: „Im anglo-amerikanischen Sprachraum spricht man bis heute von ‚romanticism‘, im französischen vom ‚romantisme‘, im italienischen von ‚romanticismo‘, im nordischen Sprachraum von ‚Romantik‘ bzw. ‚romantik‘, im slawischen Sprachraum von ‚Romantika‘ bzw. ‚Romantyka‘“ (S. 4-5). „Romantik als Epoche“, so Helmut Schanze, zielte damals nicht auf eine „Große Erzählung“ „wie die Aufklärung, der Idealismus und der Historismus“. (S. 5) Stattdessen gehe es um die verkaufsträchtigen „kleinen Geschichten“, „Liebes- und Lebensgeschichten“ für ein breites Publikum. „Der Roman ist eine populäre Gattung, der ein Schein des Fremden, des Außergewöhnlichen gegeben ist. Nicht ohne Grund kommt der Roman in den Geruch und Geschmack des Trivialen, es gibt große und kleine Romane, vielbändig und als schmale Heftchen.“ (S. 5) Wichtig ist Helmut Schanze, dass die Romantik keine „deutsche Affäre“ sei: „Die Ausbreitung der Romantik als Romanlehre, im Kontext des Epochenereignisses der Französischen Revolution, aber auch von der Gattung des Romans her, lässt eine nationale Begrenzung nicht zu“ (S. 6). Sie sei eine „durchaus europäische, ja universelle“ Erscheinung (S. 6).
Konkret lässt sich dieser transnationale Diskurs am Verhältnis Goethes, Schillers und August Wilhelm Schlegels zu Anne-Louise-Germaine Baronin von Staël-Holstein zeigen. Schlegel betreut als Reisebegleiter ihre Kinder, natürlich erörtern sie Fragen der Literatur. Und Goethe übersetzt Texte von ihr für die „Horen“, nicht ganz uneigennützig freilich, schließlich hatte sie aus ihrer Wertschätzung des „Werther“ kein Hehl gemacht und zudem verfolgt Goethe „eine klare medienpolitische Absicht, seine und Schillers neue Zeitschrift und ihre Programmatik auch im ‚umgeschaffene[n] Frankreich‘ zu verbreiten, um von dort auch weiter Autorinnen, Autoren, Leserinnen und Leser zu gewinnen.“ (S. 66)
Nachdem er diese ihm wichtigen Grundstrukturen nachgezeichnet hat, entwickelt Helmut Schanze in einem weit gefächerten Kaleidoskop die Konsequenzen dieses scheinbar neuen Denkens der Romantiker. Goethe war es – nach anfänglichen Kontakten und Übereinstimmungen mit den frühen Romantikern in Jena – nicht zuletzt auch deshalb suspekt, weil diese Haltung mit ihrer Annäherung zu alten, politisch überkommenen Strukturen rückwärtsgewandte Züge aufwies - nicht zuletzt mit ihren national-patriotischen Tendenzen während der Kriege gegen Napoleon – und letztlich gegen eine moderne, demokratische Gesellschaft und Verfassung gerichtet war; die Wiederentdeckung altdeutsch-mittelalterlicher Kunst und Literatur sowie die religiös-katholisierende Hinwendung zu abergläubischen und mystischen Vorstellungen entsprachen so gar nicht Goethes Überzeugungen.
Wie subtil dabei mitunter die Bezüge, Kooperationen und Kontroversen der verschiedenen Romantiker und ihrer konkurrierenden Kollegen sein können – fast möchte man von rivalisierenden Netzwerken sprechen – und wie detailliert und sorgfältig Helmut Schanze hier auch unbekannteren Spuren folgt, wird deutlich, wenn er die Entstehung der Zeitschrift „Athenaeum“ schildert. Sie gründen die Brüder Schlegel 1797, nachdem es mit Johann Friedrich Reichardt zum Bruch gekommen war und Friedrich Schlegel die Redaktion von dessen Zeitschrift „Lyceum“ aufgeben musste. Wie genau im Einzelnen politische, literarische und persönliche Animositäten von den Schlegels, von Reichardt, aber auch vom Verleger Johann Friedrich Unger und im Hintergrund von Goethe und Schiller hier ineinander spielen und gegeneinander verwoben sind, kann an dieser Stelle nicht nachgezeichnet werden – Helmut Schanze hat sie minutiös protokolliert.
Jedenfalls erscheint 1797 bei Friedrich Vieweg in Berlin des „Ersten Bandes Erstes Stück“ der neuen Zeitschrift „Athenaeum“. Der Titel spielt auf Reichardts „Lyceum“ an und kopiert im Layout den Titel von Goethes „Wilhelm Meisters Lehrjahre“ (erschienen bei Unger). Und weiter: „Auf dem Titelblatt des *‚Athenaeum‘* treten ‚August Wilhelm Schlegel und Friedrich Schlegel‘ als Autoren auf, nicht, wie üblich, als Herausgeber. Hier gibt es einen subtilen Bezug zu Goethe: Auf dem Titelblatt des *‚Meisters‘* erscheint Goethe als Herausgeber, obwohl er nach allen Regeln des Buchhandels der Autor ist.“ (S. 99) Ein Kunstgriff, wie Goethe ihn schon im „Werther“ anwandte, „um die Autorschaft zu verschleiern“. (S. 99)

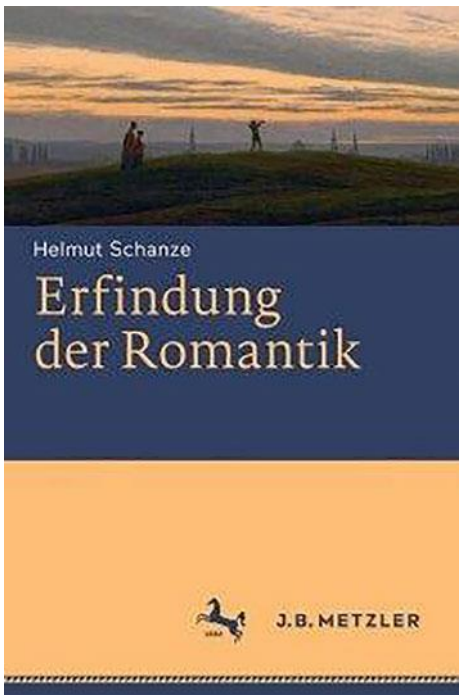
Für Novalis war Goethes „Werther“ ein bedeutendes Werk der Romantik. Bekanntlich haben Napoleon und Goethe bei ihrer Begegnung 1808 in Erfurt über den „Werther“ gesprochen, „den er durch und durch mochte studiert haben“ (S. 33), und Napoleon hatte dabei eine Stelle als „nicht naturgemäß“ kritisiert. Weniger bekannt ist, dass Napoleon selbst einen Roman geschrieben hatte, deshalb quasi „als Kollege“ Goethes Werk zu beurteilen vermochte. „Napoleons ‚romantic novel‘ ist die geniale Erfindung der eigenen Geschichte“ (S. 32), urteilt Helmut Schanze. Dieser Napoleons Leben romantisch verklärende Text wurde zu seinen Lebzeiten nicht veröffentlicht, Manuskriptteile „fragmentiert im Wortsinn“ werden posthum verkauft, das Buch wird „zur säkularisierten Reliquie, reduziert auf die Materialität der Handschrift“. (S. 33)

Auf einer Reise nach Wien besucht Friedrich Schlegel 1808 ein letztes Mal Goethe in Weimar. Im Garten hinter dem Haus am Frauenplan unterhalten sie sich unter anderem über „Zeichnungen altdeutscher Gemälde“ und einen „allgemeinen Begriff von der Kölnischen Malerei“ (S. 206). Was sie genau thematisierten, lässt sich nicht eruieren, allerdings gelte dieser Besuch als Beginn des Bruchs „des ‚Klassikers‘ mit dem ‚Romantiker‘“ (S. 206). Denn man erörterte außerdem Schlegels „indisches Studium“ (S. 208), wobei Goethe allerdings „nach der Lektüre“ Schlegels Indienbuch und seine rückwärtsgewandt-aktualisierende Tendenz „rigoros ablehnt“ (S. 209). Goethe kritisiert an Schlegel das „‚klosterbruderisierende Unwesen‘, das er in der Kunstlehre der Romantik angelegt sieht“ (S. 209).

Auch als Entwicklung einer Medien-Theorie lässt sich die Geschichte der Romantik lesen. Im Spätsommer 1798 besuchte Novalis mit Freunden die Dresdner Antikengalerie. „Er nimmt den Besuch zum Anlass, weitgreifende mediengeschichtliche Überlegungen zu notieren.“ (S. 270) Novalis kommt dabei zu dem Schluss: „Die Gemälde Gallerie ist eine Vorrathskammer indirecter Reitze aller Art für den Dichter.“ (S. 270) Unter dem Aspekt einer kritischen Medientheorie folgt Helmut Schanze den Ansätzen der Romantik an Hand der Schriften von Walter Benjamin und Hugo von Hofmannsthal bis in die Gegenwart. Mit dem Band habe er zwei seiner Forschungsschwerpunkte zusammengeführt: „die Erforschung der Romantik als Begriff und Epoche und die historische Medienforschung.“ (S. 424) Am Ende listet er eigene (publizierte) Vorarbeiten zum Thema auf. (S. 421-422)

Den besonderen Charme von Helmut Schanzes Buch macht aus, dass er seine opulente Detailkenntnis und sein Wissen um Zusammenhänge, seine fundierten Einblicke auf verständliche Weise und sehr kleinschrittig gegliedert aufbereitet und leserfreundlich offeriert. Seine Darstellung hat einen stark assoziativen Charakter. Es macht Spaß, in diesem Mammut-Essay zu blättern und dabei den einen oder anderen Artikel zu lesen; man muss ihn nicht von Anfang bis zum Ende studieren. Stattdessen kann man sich den wissenschaftlich untermauerten und belegten Plaudereien eines Grandseigneurs mit Genuss und Gewinn hingeben.

Sein immenses Panorama romantischer Aspekte, Einflüsse und Bezüge gliedert Helmut Schanze nach der Einleitung „Die Erfindung der Romantik“ (S. 1-21) in drei zentrale Teile, die er chronologisch unterteilt: „Teil I Tendenzen (1793-1798)“ (S. 23-93), ihm folgen „Teil II Doktrinen (1798-1828)“ (S. 95-343) sowie „Teil III Kein Ende (1828-1918)“ (S. 345-410). Diese Gliederung drängt sich nicht unbedingt auf, ist eher der enzyklopädischen Materialfülle geschuldet, die Helmut Schanze hier aus Quellen unterschiedlichster Arten zusammengetragen hat und die es zu bewältigen gilt. Helmut Schanze hat eine Sichtung und Zusammenschau der politischen, philosophischen und literarischen Tendenzen der Zeit vor 1800 und ihrer Ausstrahlungen bis heute vorgelegt, die ihresgleichen sucht.



Helmut Schanze: Erfindung der Romantik

Stuttgart 2019
434 S.
ISBN: 978-3-476-04707-6

Preis: 49,99 €

Goethes Gärten an den Rhein verpflanzt. Die Ausstellung der Bundeskunsthalle in Bonn „Goethe. Verwandlung der Welt“ vom 17. Mai bis 15. September 2019

von Andreas Rumler

Weltweit wird Goethe seit dem Erscheinen seines Bestsellers „Werther“ 1774 als wichtigster deutscher Autor wahrgenommen, am häufigsten übersetzt und gelesen; Goethe-Denkmäler finden sich in vielen Ländern der Erde, die internationale Vermittlung deutscher Kultur und Sprache geschieht unter seinem Namen in den Goethe-Instituten – Grund genug also für Rein Wolfs, den Intendanten der Bundeskunsthalle in Bonn, gemeinsam mit Prof. Dr. Thorsten Valk, Leiter des Referats Forschung und Bildung an der Klassik Stiftung Weimar, am Rhein eine Ausstellung zu konzipieren. Sie sollte Goethes Vita und Werk im Rahmen der frühen Moderne anschaulich machen. Denn wie kein anderer Autor reflektierte Goethe die Veränderungen, die sich während seines langen Lebens vollzogen. Als Kind erlebte er in Frankfurt eine Kaiserkrönung, als Minister am Weimarer Hof die Überwindung des Feudalismus in Frankreich mit der Revolution und die Einführung bürgerlicher Freiheitsrechte dort sowie die industrielle Revolution. In seinen Sammlungen besaß Goethe ein Modell von Stephensons legendärer Dampflokomotive Rocket.

Goethe erlebte einen umfassenden Epochenumbruch und bemühte sich als Politiker und Diplomat, aber auch als Wissenschaftler und Dichter, diese Entwicklung zu verstehen und handelnd in sie einzugreifen. Doch wie stellt man ein Leben und Werk dar, das so viele Facetten aufweist? Zunächst erblickt der Besucher einige Porträts, die Goethe in verschiedenen Altersstufen zeigen. Danach haben die Kuratoren im zentralen runden Raum der Ausstellung eine Aufsehen erregende Installation platziert: Man sieht die Unterseite von Goethes umgestürzter Kutsche aus dem Boden ragen, als habe sich ein Unfall ereignet. Von hier aus eröffnen sich fächerförmig wie in einem bunten Kaleidoskop in neun Räumen Einsichten in Werk und Leben und eben auch in die „Verwandlung der Welt“, auf die Goethe in vielfältiger Weise reagierte und sie mit seinen Mitteln zu beeinflussen versuchte. Angesichts der optischen Gestaltung denkt man unwillkürlich an Goethes Farbenkreis. Dreierlei symbolisiert dieser Aufbau.

Erstens war der Augenmensch Goethe reiselustig wie wenige seiner Zeitgenossen. Dienstlich und aus privatem Anlass fuhr er mit der Kutsche, ritt oder bewegte sich als „Wanderer“ – was für ihn und seine Art, die Welt zu erkunden, zu einem wichtigen Begriff wurde. Philologen haben errechnet, dass er bei seinen Unternehmungen rund 40.000 km zurücklegte, das entspricht dem Weg um den Äquator. Die Installation von Asta Gröting erinnert auch daran, dass Goethe während einer seiner zahlreichen Reisen am 20. Juli

1816 bei einem Achsenbruch fast zu Schaden gekommen wäre, als seine Kutsche umstürzte. Er brach seine Fahrt ab und kehrte nach Weimar zurück.

Zweitens kann man diese Installation auch metaphorisch begreifen: als unglückliches Schicksal eines Autors, der sich posthum nicht gegen fahrlässige oder vorsätzliche Vereinnahmungen zur Wehr setzen kann. So wurde der in Dimensionen eines weltliterarischen Dialogs denkende Kosmopolit Goethe zum National-Dichter zurechtgestutzt, weil man nach dem Krieg gegen Frankreich und der Reichsgründung 1871 mit einem repräsentativen deutschen Autor glänzen wollte. Ebenso wurde er im Dritten Reich oder in der DDR sowie von manchen bundesdeutschen Germanisten politisch instrumentalisiert. Diese Vereinnahmungen und Vereinfachungen führen bis heute dazu, dass viele seiner deutschen Landsleute das auf den Denkmalsockel entrückte Genie recht distanziert betrachten, reservierter jedenfalls als Leser in zahlreichen anderen Teilen der Welt, wie sich auf den Jahreshauptversammlungen der internationalen Goethe-Gesellschaft in Weimar immer wieder feststellen lässt.

Und drittens ist diese Installation ein schönes Beispiel dafür, wie Goethes Werk und Gedanken bis heute Künstler zu inspirieren vermögen. Denn genau diese Aktualität, die Anregungen gibt und zu produktiver Rezeption einlädt, wie Goethe sie selbst im Dialog mit dem persischen Dichter Hafis aus dem 14. Jahrhundert im „West-östlichen Divan“ praktizierte, macht bis heute den Reiz seines Werkes aus. Zahlreiche Beispiele dafür finden sich in den neun Bereichen der Ausstellung, die man von dem zentralen Rundbau aus erwandern kann. Vergleichen lässt sich dieser Erkundungs-Parcours mit Goethes Haus am Frauenplan, wo man entlang der Zimmerflucht vom Urbino-Zimmer bis zum Porträt Carl Augusts und zu den privaten rückwärtigen Arbeits- und Wohnräumen die verschiedenen Bereiche von Goethes Leben abschreiten kann: von der repräsentativen Enfilade des Ministers hin zu dem bescheidenem Refugium mit Schreibtisch des Künstlers. Die leider befristete Bonner Ausstellung erinnert an die Dauerausstellung „Lebensfluten – Tatensturm“ im Goethe-Nationalmuseum in Weimar, die ebenfalls thematisch ausgerichtet ist.

Goethes Kindheit in Frankfurt ist der erste Raum gewidmet. Als privilegierter Sohn wuchs Goethe in gutbürgerlichen Verhältnissen auf, dessen Bildung in jeder Beziehung gefördert wurde und dem die üppige Bibliothek der Familie zur Verfügung stand. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts wurde das Elternhaus in eine öffentliche Gedenkstätte umgewandelt, nach fast vollständiger Zerstörung im Krieg erneut aufgebaut – als kultureller Erinnerungsort freilich nicht mehr authentisch, aber Lesern von „Dichtung und Wahrheit“ vertraut. Ausführlich wird hier auch die nach 1945 diskutierte Frage dokumentiert, ob man das Haus überhaupt wiedererrichten (und in welcher Gestalt) oder die Ruine als Mahnmal erhalten solle. Alte Wochenschauen helfen, die damalige Debatte nachzuvollziehen.

Als „bahnbrechendes Werk“ und „europäisches Ereignis“ – so Christoph Wingertszahn in seinem Essay im Katalog (S. 53) – löste 1774 der Briefroman „Die Leiden des jungen Werthers“ einen Skandal aus. Klerikale wie auch politische Tabus des Feudalismus wurden hier mit dem liebenswürdigen Charme seines empfindsamen jugendlichen Helden ad absurdum geführt. Wütender Protest von Kanzeln und selbst ernannten Tugendwächtern sorgte dafür, dass das Büchlein noch gefragter wurde; auch Raubdrucke erschienen zu Goethes Missmut, damals gab es noch kein Urheberrecht. Das Angebot an künstlerischen Darstellungen, Stichen und Gemälden, etwa von Lotte an Werthers Grab, edlen Porzellan-Gedecken mit Werther-Motiven, Kostümen à la Werther lässt sich nur mit dem Hype angesichts moderner Produkte der populären Kultur vergleichen. Der Briefroman inspirierte allerdings auch Thomas Mann zu „Lotte in Weimar“ und Ulrich Plenzdorf zu den „Neuen Leiden des jungen W.“ oder regte Adaptionen für die Bühne an wie jüngst im Düsseldorfer Goethe-Museum.

Unzufrieden mit der Rolle als Minister seines Herzogs in Weimar brach Goethe 1786 nach Italien auf. Als er nach fast 30 Jahren die Eindrücke seiner Bildungsreise veröffentlichte, hatte das ebenfalls Folgen, die bis heute nachwirken. Er zeichnete ein Idealbild des Landes, das Künstler tätig werden ließ und Touristen bis jetzt zu finden hoffen im Land „wo die Zitronen blühn“. Goethe hatte mit der Figur der Mignon im Roman „Wilhelm Meisters Lehrjahre“ eine Gestalt geschaffen, die von namhaften Bildhauern wie Auguste Rodin oder Eugène-Antoine Aizelin in Bronze gegossen oder aus Stein gemeißelt, von Malern in Öl auf die Leinwand gebannt, auf Drucken im Postkarten-Format wie Kitsch-Bildchen katholischer Heiliger in allen erdenklichen Posen unter das Volk gebracht wurden. Die Vertonungen von Beethoven, Schubert und Schumann der Mignon-Gedichte sind bis heute beliebt.

Die wohl radikalste Verwandlung seiner Welt erlebte Goethe beim Blick auf Frankreich: Die Gräuel der Revolution lehnte er ab, bewunderte Napoleon, sprach mit ihm über den „Werther“ und feierte den Freiheitsbaum: „CETTE TERRE EST LIBRE“. Unruhen und Kämpfen setzte er mit Schiller sein ästhetisches Programm entgegen. An Modellen lässt sich studieren, wie Christian Daniel Rauch und Ernst Rietschel Entwürfe für das Weimarer Doppel-Denkmal entwickelten: Sollten Goethe und Schiller klassisch-römische Gewänder tragen oder zeitgemäße? Aus Gips waren die Gussformen für einzelne Bauteile; gezeigt wird eine Hand mit dem Lorbeerkranz. Als Wissenschaftler interessierte Goethe sich für Botanik und Anatomie, entwickelte seine „Farbenlehre“; vor allem wollte er herausfinden, wie das menschliche Auge das Sehen von Farben ermöglicht, davon profitieren bis heute Maler. Das dokumentiert diese Schau an Hand einer Reihe von Goethes optischen Geräten, eigenen Farbstudien und Gemälden bedeutender Künstler wie etwa Paul Klee, Johannes Itten oder Piet Mondrian und William Turner.
Weiten Raum nehmen die Bereiche über Goethes Beschäftigung mit dem Orient im „West-östlichen Divan“ und sein lebenslang verfolgtes Projekt des „Faust“ ein. Der interkulturelle und interreligiöse Dialog war ihm wichtig. Wohin fanatischer Hass und religiöse Verfolgung führen, konnte Goethe 100 Jahre vor der Shoah nicht ahnen. Ihm ging es um Diskurs und das gegenseitige Lernen vom Anderen. Chauvinistische Beschränkungen waren ihm fremd. Wenn heute ein deutsches Magazin über „Faust“ titelt, es sei „Das deutsche Drama“, dann triumphiert hier noch der überwunden geglaubte Nationalismus des 19. Jahrhunderts oder moderner Populisten – der Kosmopolit Goethe dachte in globalen Dimensionen. Beeindruckend ist, in der Ausstellung nachvollziehen zu können, wie sich die Inszenierungen im Lauf der Zeit gewandelt haben. Dazu werden beispielhaft Video-Dokumentationen von drei Aufführungen gezeigt, originale Bühnenmodelle geben einen Eindruck en miniature, wie Goethes Werk im jeweiligen historischen Kontext verstanden wurde; nicht zuletzt das Soufflierbuch der ersten „Faust“-Inszenierung in Weimar 1829 dokumentiert, welche Eingriffe in den Text dort vorgenommen wurden, auch von Goethe selbst übrigens, aus Rücksicht auf Kirche und Adel.
Die Glorifizierung Goethes hinterfragt das neunte Kapitel. Als 1886 das Haus am Frauenplan der Öffentlichkeit zugänglich gemacht wurde, entwickelte es sich wie auch das Frankfurter Elternhaus zu einer Pilgerstätte fast sakralen Charakters. Dieses Verständnis will die Ausstellung konterkarieren, indem sie demonstriert, wie Goethes Bild im Lauf der Zeit Verwandlungen erfuhr in einer Welt, die sich während seines Lebens rasant entwickelte: vom feudalen Ständestaat hin zur frühen Industriegesellschaft. „In unserer Ausstellung zeigen wir“, formulieren Hellmut Seemann von der Klassik Stiftung Weimar und Rein Wolfs als Intendant der Bundeskunsthalle im Vorwort des Katalogs, „wie Goethe als kritischer Beobachter diese ‚Verwandlung der Welt‘ reflektiert hat, indem er sie zum Gegenstand seiner literarischen Werke machte“. (S. 7)
Ein Highlight besonderer Art bietet der Ausstellungsteil „Goethes Gärten“ auf dem Dach. Zeit seines Lebens hatte er sich für die Natur, künstlich angelegte Gärten und botanische Studien interessiert. Als Nutzgärten zur Versorgung der Küche und botanische Experimentierfelder dienten sie Goethe am Frauenplan und nahe der Ilm. Die Dachgarten-Landschaft über der Bundeskunsthalle soll diesen doppelten Charakter erfahrbar werden lassen. Man betritt sie durch einen Nachbau des Tors zu Goethes Garten an der Ilm und findet inmitten von Pflanzen, wie Goethe sie züchtete, eine Kopie seines „Steins des guten Glücks“. Und hier oben, mit Blick auf das Siebengebirge, „blühn“ und reifen die Zitronen.
Bis zum 15. September 2019 ist die Ausstellung in Bonn zu besichtigen. Das ist leider eine viel zu kurze Zeitspanne angesichts der hier aus den drei deutschen Museen in Düsseldorf, Frankfurt und Weimar sowie der Casa di Goethe in Rom zusammengetragenen Pretiosen, die auf eine Weise präsentiert werden, dass Goethes Denken und Werk sinnlich erfahrbar wird. Außerdem werden diese Objekte ergänzt durch andere Leihgeber, deren Kostbarkeiten man sonst nur mit Mühe oder gar nicht in Augenschein nehmen kann. Aber auch nach dem unvermeidlichen Abbau gibt der reich bebilderte und mit ausführlichen Essays versehene Katalog einen guten Überblick.
Einen besonderen Höhepunkt hatten sich die beiden geistigen Väter der Ausstellung, Rein Wolfs als Intendant der Bundeskunsthalle und Thorsten Valk von der Klassik Stiftung Weimar, für den 28. August einfallen lassen. Zwar ist der 270. Geburtstag einer Persönlichkeit nicht eben ein besonders „rundes“ Jubiläum, es sei denn, man geht mit rheinischer, hier konkret „Boenn‘scher“ Nonchalance oder Goethe’scher Souveränität an die Sache. Aber just diesen Termin hatten sie sich ausgesucht, um Goethe ausgiebig zu feiern: mit einem Festvortrag des Präsidenten der Deutschen Akademie für Sprache und

Dichtung Professor Ernst Osterkamp über „Marienbader Bergschluchten. Goethes ‚Elegie‘ und ihr Zusammenhang mit Faust II“ – gemeinsam hatten die Ortsvereinigungen in Köln, Bonn, Siegburg und Bergisch-Gladbach diesen Geburtstagsgruß organisiert – und einem Liederabend, der Goethes Verhältnis zur Musik erlebbar machen sollte.

Bekannt ist Goethes erste Begegnung 1812 mit Beethoven in Teplitz, ebenso kennt man Goethes freundliches Urteil über Felix Mendelssohns Klavierspiel anlässlich der Besuche in den 1820er Jahren im Haus am Frauenplan. Bekannt ist auch, dass Goethe Musik als Inspirationsquelle schätzte und dass zahlreiche Komponisten sich von seinen Texten zu Vertonungen inspirieren ließen. Daran erinnerten als Moderatoren Julia Ronge vom Beethoven-Haus in Bonn und Thorsten Valk, als sie die Pianistin Camilla Köhnken und den Bassbariton Patrick Cellnik im Forum der Bundeskunsthalle vorstellten. Gemeinsam trugen beide Vertonungen Goethe’scher Texte vor, deren besonderer Reiz darin lag, dass sie sehr genau dokumentierten, wie unterschiedlich Komponisten ihre Aufgabe in dem Herangehen an ein Gedicht auffassen können.

Waren die relativ frühen Vertonungen von Bernhard Theodor Breitkopf, Johann Friedrich Reichardt und Carl Friedrich Zelter noch davon geprägt, dass sie ihre Kunst tendenziell in den Dienst des Textes stellten, zeigen die Kompositionen von Ludwig van Beethoven und Franz Schubert, wie sich Künstler anregen lassen können, um eine Vorlage mit ebenbürtiger Musik zu ergänzen und zu bereichern. Interessant war es auch, mit den Vertonungen von Johann Franz Xaver Sterkel und Ignaz Franz von Mosel oder Ferdinand Ries Komponisten kennenzulernen, deren Kompositionen heute leider weitgehend unbekannt sind, ausführlich stellten Julia Ronge und Thorsten Valk deren Biografien und ihr Verhältnis zu Goethe und seinem Werk dar.

Als unbestrittener Star des Abends glänzte musikalisch – neben dem begeistert aufgenommenen Auftritt von Camilla Köhnken und Patrick Cellnik im ausverkauften Saal des Museums-Forums – in Bonn natürlich Ludwig van Beethoven, dem eine nächste Ausstellung der Bundeskunsthalle gewidmet sein wird ab dem 17. Dezember: „Beethoven. Welt. Bürger. Musik“. Angesichts der erfolgreichen und großartigen Präsentation von Werk und Leben Goethes darf man sich auch auf diese Schau im Rahmen des Beethoven-Jubiläumsjahres freuen und wünscht sich insgeheim, dass auch Camilla Köhnken und Patrick Cellnik wieder mit von der Partie sein werden.

Goethe. Verwandlung der Welt
Herausgeber: Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland und der Klassik Stiftung Weimar
Autoren: Johanna Adam, Sophie Borges, Christian Hecht, Nikolas Immer, Michael Jaeger, Jana Piper, Andrea Polaschegg, Christoph Schmälzle, Joachim Seng, Thorsten Valk, Christoph Wingertszahn

304 S.
ISBN: 978-3-791358-92-5

Preis: 45,00 €

Blicke auf Schiller

von Jochen Golz

Dresden, von Herder einst mit dem Beinamen Elbflorenz versehen, ist eine Stadt, deren Lage zu allen Zeiten bewundert worden ist und in der die Künste stets eine Heimstatt hatten, bildende Kunst und Musik freilich mehr als die Literatur. Längere Zeit, zwischen September 1785 und Juli 1787, war Schiller dort zu Gast, materiell ausgehalten und geistig angeregt von seinem Freund Christian Gottfried Körner; Goethe ließ es bei gelegentlichen Besuchen, beginnend in seiner Leipziger Studienzeit, bewenden. Zu den kulturellen Aktivposten im literarischen Leben der Elbmetropole gehört heute die Goethe-Gesellschaft, die sich mit dem vorliegenden Band, herausgegeben von ihrem Vorsitzenden Dr. Jürgen Klose, neuerlich in die Reihe derjenigen Ortsvereinigungen einreiht, die mit eigenen Publikationen hervortreten. Ein „Mittwochsfenster", so der Titel, wird mit dem vorliegenden Band geöffnet, der Studien zu Friedrich Schiller versammelt, und man hätte gern im Geleitwort des Herausgebers erfahren, wie es zu diesem Titel gekommen ist, denn das Erscheinen des ersten Bandes der Reihe liegt schon eine Weile zurück. Mutmaßlich verdankt er sich der Kooperation mit dem Kügelgenhaus in Dresden, in dem sich, sehr günstig gelegen, das Romantikmuseum von Dresden befindet - Vortragsort (mittwochs?) auch der Goethe-Gesellschaft -, das als institutioneller Mitherausgeber fungiert. Durch den produzierenden Verlag wird eine weitere Kooperation signalisiert, denn hinter dem Schrenk-Verlag steht Dr. Johann Schrenk, Vorsitzender der Goethe-Gesellschaft im fränkischen Gunzenhausen.

Der schmale Sammelband ist auch ein Buch der Erinnerung, denn drei der hier vertretenen Autoren leben nicht mehr: Prof. Dr. Günther Jäckel, um Goethe hochverdienter langjähriger Vorsitzender der Goethe-Gesellschaft in Dresden, Dr. Günter Klieme, profunder Kenner der Kulturgeschichte der Residenzstadt, und Dr. Wolfgang Butzlaff, lange Jahre der ‚Statthalter Goethes' in Kiel. Sie alle werfen erhellende Blicke auf Schiller und auf Goethe. Jäckel, durch eine Vielzahl an Publikationen zu sächsischen Kulturtraditionen hervorgetreten, geht der Frage nach, „warum Schiller nicht in Dresden bleiben wollte", und gibt eine überzeugende Antwort. Wenngleich Schiller und Körner als „Brüder durch Wahl" gelten können, so suchte sich Schiller doch aus dem zwar fürsorglichen, aber geistig bevormundenden Mäzenatentum seines vermögenden Freundes zu befreien. Er wählte den Weg nach Weimar, einen Weg in die geistige Unabhängigkeit, die freilich materielle Unsicherheit zum Preis hatte. Das alles reflektiert Jäckel klug und umsichtig, und durch zahlreiche Seitenblicke auf das kulturelle Dresden von damals vermag er auch plausibel zu machen, dass das geistige Klima in Dresden, von Engstirnigkeit und Prüderie gekennzeichnet, Schiller eher abgeschreckt hat. Ein heute ergötzliches Beispiel liefert die Theaterzensur in Sachsen, wie sie uns am Beispiel von Schillers „Jungfrau von Orleans" vor Augen geführt wird.

Was Jäckel panoramatisch entwickelt, wird im Beitrag von Klieme („Schiller in Dresden") durch zahlreiche historische Details dokumentarisch beglaubigt. Er widmet sich Schillers Aufenthaltsort in Dresden, dem Weinberghaus Körners am Loschwitzer Elbufer, und geht von dort aus den Spuren der Schiller-Verehrung in Dresden nach. Ein kleiner Streitpunkt in der Schiller-Philologie war immer die Frage, ob Schillers (Trink-)Lied „An die Freude" (keine Ode, dieser Irrtum ist offenbar nicht auszumerzen) in Leipzig oder in Dresden entstanden sei. Während Jäckel für Dresden plädiert, bringt Klieme auch Leipzig ins Spiel; von den spärlichen Quellen her lässt sich die Frage nicht eindeutig entscheiden. Klieme trägt interessante Details zur Biographie von Körner zusammen und beleuchtet auch die Gründe, warum Körner in späten Jahren von Dresden nach Berlin gewechselt ist. Möglicherweise hat Schiller Körner aus dem Herzen gesprochen, als er den Schwestern Lengefeld schrieb, dass die „Dresdner […] vollends ein seichtes, zusammengeschrumpftes, unleidliches Volk" seien, „bei dem es einem nie wohl wird. Sie schleppen sich in eigennützigen Verhältnißen herum, und der freie edle Mensch geht unter dem hungrigen Staatsbürger ganz verloren, wenn er anders je da gewesen ist." Das weckt heute doch unseren energischen Protest.

Im Beitrag von Butzlaff, „Schiller als Kritiker Goethes", rückt Goethe stärker in den Fokus. Wer sich knapp und bündig über diese Problematik unterrichten will, ist mit Butzlaffs souveräner Überblicksdarstellung gut beraten. Aufschlussreich ist seine Schilderung von Schillers „Egmont"-Bearbeitung, die anhand des vorliegenden Textes genau zu rekonstruieren ist, während Schillers ebenfalls in Weimar auf die Bühne gekommene „Iphigenie"-Bearbeitung sich nur aus sekundären Quellen erschließen lässt. Bildet dieser Aspekt bei Butzlaff den einen Schwerpunkt, so lässt sich der andere durch Schillers Lektüre der ersten

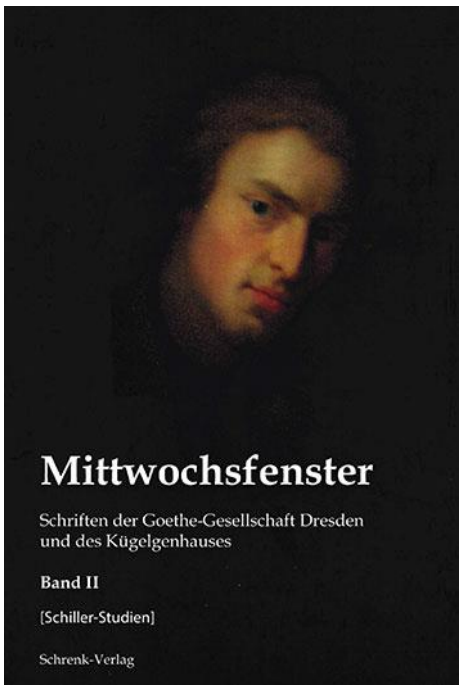
Bücher von Goethes Roman „Wilhelm Meisters Lehrjahre“ eingrenzen, die Butzlaff überzeugend als Arbeit eines außerordentlich klugen Lektors namens Schiller unter dem Aspekt „antizipierender Kritik“ charakterisiert. Der umgekehrte Gesichtspunkt, Goethe als Kritiker Schillers, wäre ebenfalls sehr reizvoll, ihm nachzugehen verbot sich aber allein schon aus Umfangsgründen.

Dr. Hans-Jürgen Malles, als Editor von Hölderlins Gedichten ausgewiesen, widmet sich der Frage, ob die Beziehung zwischen Schiller, Hölderlin und Goethe ein „Mißverständnis“ gewesen sei. Weithin zuzustimmen ist seiner umsichtigen und ausgewogenen Darstellung. Seine interessanten, gleichwohl eher spekulativen Ausführungen über Traditionslinien, die zu Kafka und Heiner Müller führen, seien dem Urteil der Leser anheimgegeben. Malles rekonstruiert sorgsam aus den Quellen die Beziehung zwischen Hölderlin, Goethe und Schiller und folgt glücklicherweise nicht der Spur von Tilman Jens, der Hölderlin unter „Goethes Opfer“ eingereiht und diesen bei der unglücklichen ersten Begegnung in Schillers Wohnung als verfetteten Stasi-Offizier im Hintergrund porträtiert hatte (man lese dazu auch Sabine Doerings Darstellung im Goethe-Jahrbuch 2011, S. 170-187). Der Schwerpunkt liegt ohnehin auf der Beziehung zwischen Schiller und Hölderlin als einem wirklichen Arbeitsverhältnis, während Goethe auch realgeschichtlich nur eine Nebenrolle eingenommen hat. In seinem Resümee lässt Malles die Frage nach dem „Mißverständnis“ aus guten Gründen offen. „Handwerksneid“ war es sicher nicht, was Schiller die Feder lenkte, vielmehr scheinen mir bei Schiller wie bei Goethe eher (nicht unkritische) Anerkennung Hölderlins und produktiv gedachte Hilfestellung im Vordergrund zu stehen. Grundsätzlich kommt ein Problem ins Spiel, wie es sich auch Jahrzehnte später im Falle von Goethes Verhältnis zu Schubert wiederholen sollte. Unser Urteil wird heute überformt vom gegenwärtigen Bild, das wir von den genannten exzeptionellen Künstlern haben; im damaligen historischen Kontext war es keineswegs in dieser Weise bereits festgeschrieben.

Den Beschluss im Abhandlungsteil bildet eine Rede wohl aus festlichem Anlass, die der Herausgeber Dr. Jürgen Klose in Pirna gehalten hat. In einem weiträumigen Überblick skizziert er Phasen der Schiller-Rezeption, die für ihn in Thomas Manns Schiller-Rede von 1955 und in eine vier Jahre später gehaltene Ansprache des DDR-Ministerpräsidenten Otto Grotewohl mündet, in der dieser „mit stumpfem Messer ein Schiller- und ein Zeitbild“ schneidet, „das er in einer grob-paradoxen Stalin-Reminiszenz kulminieren läßt“ (das dann folgende Zitat erspare ich mir). Schiller aber erhält mit seiner „Emanzipation des ästhetischen Staats“ das letzte Wort.

Einige Rezensionen schließen sich an. Wolfgang Butzlaff widmet dem Buch von Jules Barbey d’Aurevilly „Gegen Goethe“, 2006 in deutscher Übersetzung erschienen, eine sarkastische Besprechung, die mit einer Replik auf Goethes Zahmes Xenion „Ein Hündchen wird gesucht …“ schließt: „Barbey d’Aurevilly tut genau das Gegenteil davon. Er murrt, beißt, frisst Diamanten und scheißt zerbrochene Gläser.“ Jürgen Klose stellt Uwe Hentschels 2006 erschienenes Buch „Moderne Klassik – Klassik der Moderne?“ vor, Karin Großmann äußert sich über Hannelore Lauerwalds Romanbiographie „Goethes Minchen in Görlitz“, 2005 erschienen, die auf gründlichen Recherchen im biographischen Umfeld beruht und sich auch der fragilen psychischen Befindlichkeit von Wilhelmine Herzlieb widmet. Soweit es die Rezension erkennen lässt, hat die Autorin sich nicht enthalten können, Goethes Situation als Liebender im Frommannschen Anwesen in Jena über Gebühr herauszustreichen. In Wahrheit war es aber wohl vor allem ein poetisches Spiel mit Themen und Formen in der Tradition des Petrarkismus, in das sich Goethe mit seinen Sonetten (auch auf Wilhelmine Herzlieb) hineinbegeben hat. Zum guten Beschluss unternimmt Klose das (gelungene) Wagestück, hintereinander Safranskis Buch „Goethe und Schiller“ (2009) und Katharina Mommsens Darstellung „Kein Rettungsmittel als die Liebe. Schillers und Goethes Bündnis im Spiegel ihrer Dichtungen“ (2010) zu besprechen. Was ich vermisst habe, sind Angaben zu den Autoren; sie werden zwar im Inhaltsverzeichnis für S. 141 angekündigt, doch dort findet sich nur der Schluss von Kloses Rezension.

Graffs Schiller-Porträt, das wohl bekannteste Bild des Dichters, leuchtet aus dem schwarzen Einband hervor. Die Goethe-Gesellschaft in Dresden hat mit diesem Band einen instruktiven Beitrag zur Schillerforschung geliefert. Es ist zu hoffen, dass sie weitere „Mittwochsfenster“ öffnen kann.



Mittwochsfenster. Schriften der Goethe-Gesellschaft Dresden und des Kügelgenhauses, Bd. II [Schiller-Studien]
Hrsg. von Jürgen Klose

Schrenk-Verlag, Röttenbach 2018
142 S.
ISBN: 978-3-924270-08-7

Preis: 14,90 €

Goethe, voreingenommen betrachtet

von Jochen Golz

Wie soll man als Mitherausgeber des Goethe-Jahrbuchs mit einem Buch umgehen, in dem auf S. 16 bündig festgestellt wird, dass Goethe „in der allgemeinen Kultur keine Rolle mehr“ spiele, dass eine Diskussion „in die Klassik-Zirkel, die Goethe-Jahrbücher übergegangen“ sei und dort „versicker[e]“. Immerhin wird konzediert, dass Goethe „allerdings in Weimar“ eine „zentrale Rolle“ spiele, dort freilich „so etwas wie ein Marketing-Unternehmen der *Goethe Enterprises*“ sei. Man ist versucht, das Buch, das mit unbewiesenen (und falschen) Behauptungen um Aufmerksamkeit wirbt, gleich beiseite zu legen, wenn es nicht auch zu den Pflichten des Berichterstatters gehörte, mit Goethe zu reden die „Unarten“ des Zeitalters zu dokumentieren.

„Goethes Amouren. Liebesfuror und Liebeswahn“, so lautet der Titel eines Buches des emeritierten Soziologen Bruno W. Reimann, der in der am unteren Rand des Schutzumschlags gedruckten Zeile die Hauptthese gleich mitliefert: „Warum scheiterte Goethe so oft an der Liebe?“ Auf 182 Seiten wird darauf eine sehr anfechtbare Antwort gegeben. Furor wird definiert als „narzisstischer Furor, ein Furor des Größenwahns“ (S. 128), Liebeswahn verstanden als „wahnhafte Vorstellung, geliebt zu werden, ohne dass es dafür empirische Anhaltspunkte gibt“ (S. 102).

Ausgangspunkt ist eine Behauptung, die nicht neu ist, aber auch in neuer Fassung nicht an Beweiskraft gewinnt. Bis auf den heutigen Tag sei Goethe als ein „großer Mann“ (S. 45) schlechthin gefeiert worden, dem in der Kunst und im Leben alles gelungen, dessen Leben selbst ein einziges Kunstwerk gewesen sei. Doch gegen diese These gelte es Front zu machen, weil Goethe, so abschließend auf S. 182, aus dem gleichen krummen Holz wie wir alle geschnitten sei, also in seiner Bedeutung auf das rechte Maß zurückgestuft werden müsse. Ausgerüstet mit einem psychoanalytischen und sozialpsychologischen Instrumentarium, macht sich Reimann an diese Zurüstung auf das angeblich richtige Maß. In seinen Augen war Goethe ein „emotionaler Egomane“ (S. 175), der „verquaste Liebesbriefe“ (S. 173) geschrieben habe, ein „Beziehungsneurotiker“ (S. 89) mit „hysterischem Persönlichkeitsprofil“ (S. 34), der sich einem „neurotischen Dauerhickhack“ (S. 90) hingegeben habe. Nun ist das alles, von der radikalen Wortwahl abgesehen, nicht neu und bei einigen Autoren - auf die sich Reimann beruft, weil sie sich psychoanalytischer Verfahren bedienen - bereits nachzulesen, einigermaßen neu aber ist die Konsequenz, mit der Reimann seine These an allen Beziehungen Goethes zu Frauen zu beweisen sucht. Es wäre müßig, Reimann auf seinem Weg im Einzelnen zu folgen. Es ist auch beileibe nicht alles falsch, was er beibringt;

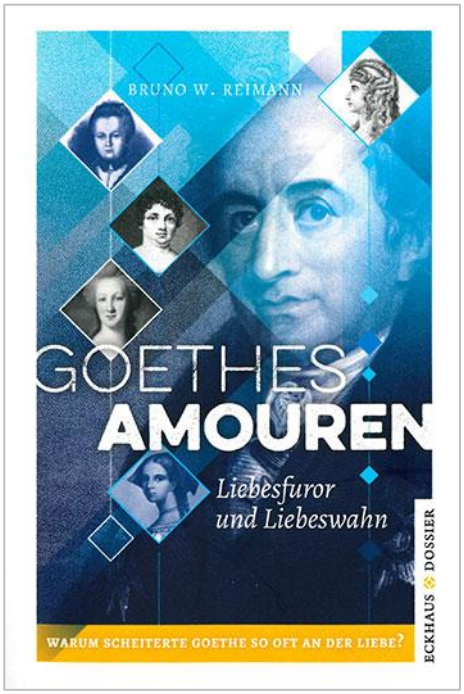
die These von Goethes zweifellos vorhandener „Bindungsphobie“ (S. 25) z.B. gehört längst zu den Erkenntnissen der Goethe-Forschung. Auffällig allerdings ist, dass Reimann den einzelnen Beziehungen jeweils nur kurze Kapitel widmet, was wirklicher Analyse nur wenig Raum lässt. Was wir vor uns haben, sind jeweils Fallbeschreibungen, vor allem darauf angelegt, die Ausgangsthesen zu bestätigen. Von einer differenzierten Betrachtung kann nicht die Rede sein. Eine Ausnahme bilden die Abschnitte über Goethe und Christiane Vulpius, die stimmig und ausgewogen formuliert sind, zugleich aber der Behauptung auf S. 123 zuwiderlaufen, wonach Goethe „mit hoher Wahrscheinlichkeit *bindungsunfähig*“ gewesen sei.

Einen großen Raum nimmt die Darstellung von Goethes Verhältnis zu Frau von Stein ein, die den Befunden des psychoanalytischen Goethe-Biographen Eissler in manchem folgt, allerdings wenig Gespür für den Gehalt von Goethes Briefen an Frau von Stein, die „geistesgeschichtlich völlig bedeutungslos“ (S. 125) gewesen seien, und für Goethes Situation in Weimar überhaupt zu erkennen gibt. Der generelle Satz über Goethes Briefe, er müsse „über alles und jedes schreiben und oft tritt er mit großem Aufwand Banalitäten breit“ (S. 34 f.), ist selbst ein Muster an Banalität. Ähnlich beschaffen ist Reimanns Diktum über „Dichtung und Wahrheit“, das Werk bestehe „in einer bunten Mischung aus facts and fiction“ (S. 27). Auf der gleichen Ebene bewegen sich Reimanns Äußerungen über Goethes Lyrik, wenn z.B. von der „vielfach verquaste[n] Elaboriertheit“ (S. 149) der „Römischen Elegien“ oder von der „lyrisch-narzisstischen Selbstbespiegelung“ (S. 93) in den Friederike-Gedichten die Rede ist. Für seine „Angebeteten“ habe Goethe stets „die üblichen schlechten Gedichte“ (S. 125 f.) geschrieben. Augenscheinlich gibt sich in solchen feuilletonistischen Urteilen entweder Unwille zur Analyse oder Unfähigkeit zu erkennen. Die Ahnungslosigkeit des Verfassers in literaturgeschichtlichen und allgemeinhistorischen Belangen ist groß, auch wenn er an vielen Stellen Goethes künstlerisches Werk mit allgemeinen Lobsprüchen bedenkt.

Hätte Reimann nur einen Bruchteil der modernen Goethe-Forschung zur Kenntnis genommen, so hätte er manches Fehlurteil vermeiden können. Es ist charakteristisch, dass er Sigrid Damm für die „gegenwärtig interessanteste und kritischste Goetheforscherin“ (S. 27) hält; das sei ihm unbenommen, nur hätte er dann auch Damm folgen können, als sie nachwies, dass die Behauptung vom Marienbader Heiratsantrag Goethes in keiner historischen Quelle zu belegen ist und ins Reich der Legende gehört. Reimann zufolge habe sich Goethe damit „unsterblich lächerlich gemacht“ (S. 178). Falsch ist auch seine Behauptung, Goethe habe das Todesurteil für Katharina Höhn mit unterzeichnet; Urteile wurden damals wie heute von ordentlichen Gerichten gesprochen. Was wir von Goethe besitzen, ist ein Votum vom 1784 zu der im Geheimen Consilium gestellten Frage, ob die Todesstrafe prinzipiell beizubehalten sei. Ungeprüft übernimmt Reimann auch andere Klischees einer im schlechten Sinne populären Goetheliteratur, so die Formel vom „Fürstenknecht“ Goethe (S. 25). Hier haben profunde Arbeiten neueren Datums zum Politiker Goethe zu einem anderen Verständnis von Goethes politischer Haltung beigetragen, auf das die Formel vom „Fürstenknecht“ nicht mehr passt.

Alles in allem ficht der Autor mit Stangen im Nebel, denn von einer „Ikonisierung“ (S. 42) Goethes, gegen die er polemisch angeht, kann schon längst nicht mehr die Rede sein; die moderne Goethe-Forschung zeichnet ein sehr differenziertes Bild. Die Floskeln von den „Goethe-Gemeinde“ (S. 113) oder vom „Klassik-Zirkel“ beschwören ein Klischee, das der Wirklichkeit nicht entspricht. Und um das noch zu sagen: Die Mitglieder der Goethe-Gesellschaft sind geistig wache, aufgeschlossene Persönlichkeiten, die gleich weit von Anbetung wie von radikaler Ablehnung des Namenspatrons entfernt sind, Goethes Leben und Werk vielmehr als Impuls für ihr eigenes Lebensverständnis begreifen.

„Provocare heißt hervorrufen, herausfordern. In diesem besten Sinne provoziert Bruno W. Reimann“, formuliert Ulrich Völkel in seinem Vorwort (S. 11). Nehme ich diese Wendung auf, so kann ich nur von einer Provokation im schlechten Sinne sprechen.



Bruno W. Reimann: Goethes Amouren.
Liebesfuror und Liebeswahn

Eckhaus Verlag, Weimar 2019
192 S.
ISBN: 978-3-945294-25-3

Preis: 14,80 €

Veranstaltungen. Veranstaltungen der Goethe-Gesellschaft und die nächste Goethe-Akademie

17. September 2019
Dr. Markus Schwering (Köln)
Goethe aus der Sicht von Marx und Engels

15. Oktober 2019
Dr. Michael Knoche (Weimar)
„Tumult im feurigen Gemüte“. Goethe und Friedrich Nicolai im Wortgefecht

19. November 2019
Prof. Dr. Alice Stašková (Jena)
„doch immer der König unserer Literatur“. Heinrich Heines Goethe

Alle Vortragsveranstaltungen finden um 18:00 Uhr im Goethe- und Schiller-Archiv statt. Der Eintritt ist frei; um eine Spende wird gebeten.

5. bis 8.12. 2019 (Do.–So.)
„Phantasie über Goethe“
Thomas Manns Blick auf den Weimarer Klassiker

Thomas Manns Beschäftigung mit Goethe hat den Charakter einer lebenslangen Auseinandersetzung. Bereits in der Schiller-Novelle „Schwere Stunde“ (1905) ist Goethe als bewundertes Vorbild im Hintergrund gegenwärtig. In den großen Goethe-Essays der 1920er Jahre, „Goethe und Tolstoi“ (1921) und „Goethe als Repräsentant des bürgerlichen Zeitalters“ (1932) bekennt sich Thomas Mann zu Demokratie und Humanität, prägnant noch einmal in seiner späten „Phantasie über Goethe“ (1948). Thomas Manns Auseinandersetzung mit Goethe kulminiert im Exilroman „Lotte in Weimar“ (1939), in dem sein Goethe-Bild gültige literarische Gestalt findet. Für Mann ist Goethe gleichermaßen Vorbild und Medium, durch das er seine politischen und ästhetischen Erkenntnisse im Spiegel des Anderen verhandeln kann. Zwei große deutsche Dichter im Gespräch, das ist das zentrale Thema dieser Akademie in der Stadt Weimar, in Goethes wie in Thomas Manns Augen Nährboden einer großen klassischen Kultur.

Referent
Prof. Dr. Hans Wißkirchen, Lübeck Direktor der Kulturstiftung Hansestadt Lübeck, Präsident der Deutschen Thomas Mann-Gesellschaft

Ort
Weimar

Veranstaltungen. Netzwerk

Klassik Stiftung Weimar

Ausgewählte Veranstaltungen

Goethes Bergrat J. C. W. Voigt und seine Sammlungen von „Gebirgsarten“
Vortrag "Dialoge mit der Erde" mit Dr. Gerhard Holzhey (Erfurt)
8. Oktober 2019, 19:00 Uhr, Parkhöhle im Park an der Ilm

Goethes Orte in Weimar
Buchvorstellung mit Dr. Annette Seemann
>> 21. Oktober 2019, 18:00 Uhr, HAAB Studienzentrum

Eröffnung der Schillertage 2019
Wissenschaftliche Vorträge zum Thema: „Schillers Nachleben in Goethes Denken und Dichten“
>> 2. November 2019, 9:30–13:00 Uhr, Petersen-Bibliothek

weitere Informationen unter:
>> www.klassik-stiftung.de

Goethe-Museum Düsseldorf

Ausstellung

Helmut Schlaiß – Italienische Reise. Ein fotografisches Abenteuer auf Goethes Spuren
>> 28. August bis 3. Oktober 2019

Vorträge

Goethe und Alexander von Humboldt
Dr. Manfred Osten (Bonn)
>> 18. September 2019, 20:00 Uhr

Die Chemie stimmt (oder nicht). Goethes „Wahlverwandtschaften“
Prof. Dr. Hans-Georg Pott (Düsseldorf)
>> 16. Oktober 2019, 20:00 Uhr

Von Musen und Fischweibern. Goethe-Debatten in Berliner Salons
Dr. Hannah Lund (Frankfurt/Oder)
>> 13. November 2019, 20:00 Uhr

weitere Informationen unter:
>> www.goethe-museum.com

Goethe-Haus Frankfurt

Ausstellung

„Poetische Perlen“ aus dem „ungeheuren Stoff“ des Orients - 200 Jahre Goethes 'West-östlicher Divan'
>> 28. August bis 23. Oktober 2019

Ausgewählte Veranstaltungen

West-Östlicher Divan. Lied und Lyrik
Konzert und Lesung
>> 25. September 2019, 19:30 Uhr, Arkadensaal

Goethes West-Östlicher Divan
Vortrag von Prof. Dr. Hendrik Birus und Prof. Dr. Anne Bohnenkamp-Renken
>> 22. Oktober 2019, 19:00 Uhr, Arkadensaal

„Tumult in feurigem Gemüte“. Goethe und Friedrich Nicolai im Wortgefecht
Vortrag von Dr. Michael Knoche
>> 5. November 2019, 19:00 Uhr, Arkadensaal

weitere Informationen unter:
>> www.goethehaus-frankfurt.de

Casa di Goethe Rom

Ausstellung

Italien, Blicke – 1780–1850
aus der Sammlung der Casa di Goethe
>> 6. Oktober 2019 bis 9. Februar 2020

Vortrag

Carlsbad – Roma – Goethe
Milan Augustin (Karlovy Vary)
>> 26. September 2019, 19:00 Uhr

weitere Informationen unter:
>> www.casadigoethe.it

Rückblick. Signale in die Zukunft. Das Symposium junger Goetheforscher anlässlich der 86. Hauptversammlung der Goethe-Gesellschaft

von Jochen Golz

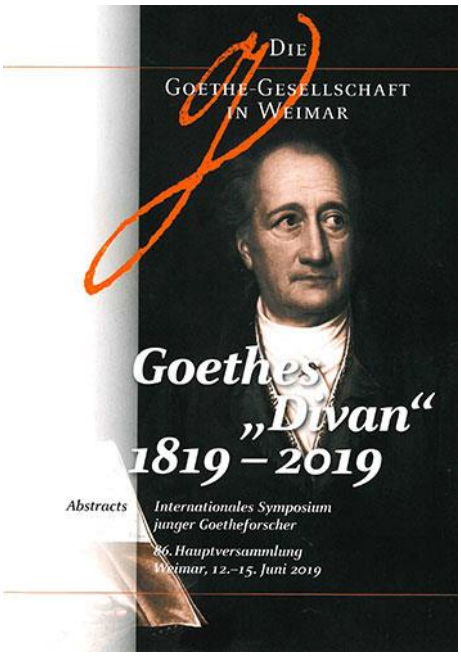
Als sich am Donnerstag, dem 13. Juni, im Deutschen Nationaltheater Weimar die Teilnehmer der 86. Hauptversammlung zur festlichen Eröffnung einfanden, hatten einige ihren wissenschaftlichen Teil an dieser Veranstaltung bereits absolviert. Am Vortag hatten sich, nunmehr schon zum 10. Mal, junge Wissenschaftler aus den USA, aus der Schweiz, der Ukraine und aus Deutschland zum Symposium junger Goetheforscher versammelt, das von Hanna Hamel und Dr. des. Oliver Grill vorbereitet worden war. Mit spürbarer Leidenschaft waren die jungen Wissenschaftler bei der Sache, vorbildlich war ihre Vortragsdisziplin, vorbildlich war aber auch die Anteilnahme der über den Tag wachsenden Zuhörerschar, die mit großem Interesse die Vorträge wahrnahm und in der Diskussion sich lebhaft zu Wort meldete.

Wenn man eine Tendenz vorab beschreiben kann, dann die, dass in einer Reihe von Vorträgen neue Fragen in den Vordergrund rückten. Das war insbesondere beim Formproblem auffallend, wo Goethes Hexameter gewissermaßen eine Renaissance erlebten, fiel aber auch beim Blick auf das Gesamtwerk ins Auge, wo das Schaffen des späten Goethe eine große Rolle spielte.

Einer bisher unterschätzten Textsorte Goethes widmete sich Clemens Ötzelt (Lausanne), als er sich der „Poetik von Goethes Eröffnungsprologen“ und den darin verborgenen „Anfangsschwierigkeiten“ zuwandte, wie sie in Goethes „topischer Klage“ „Der Anfang ist an allen Sachen schwer“ ihren Ausdruck findet. Da die bisherige Forschung sich eher den Anlässen für Goethes Prolog-Dichtungen als deren Poetik zugewandt hat, suchte Ötzelt diese Lücke zu schließen – auch durch Ausblicke auf bis dato unbekannte Quellentexte wie eine „Abhandlung über den Prolog“ im „Magazin der Musik“ (1776), womit zugleich eine Verbindung zu musikalischen Prologen geschaffen wurde. Ötzelt entfaltete sein Thema in freier, aber sehr konzentrierter Rede. Goethes Theaterreden setzte er zu einem „grundlegenden Funktionswandel“ in Beziehung, wie er mit dem „Übergang von den Wanderbühnen zu den Hof- und Nationaltheatern“ gegeben war. Auf diesen Prozess reagierte Goethe in seinen Prologen mit einer veränderten Textstrategie.

Einen eher ungewöhnlichen Zusammenhang hatte Simon Friedland (Chicago) in den Mittelpunkt seines Vortrags gestellt: „Poesie und Plastik: Über den epischen Hexameter in Goethes ‚Herrmann und Dorothea‘“. Einleitend entwickelte er den poetologischen Kontext seiner Fragestellung und arbeitete heraus, dass so unterschiedliche Köpfe wie Friedrich Schlegel und Wilhelm von Humboldt die Bedeutung des Hexameters in der antiken Dichtung hervorgehoben hätten und Goethe ihnen darin gefolgt sei, als er sein Epos „Herrmann und Dorothea“ schrieb. Dabei habe Goethe seine Vorstellung von Plastizität in der bildenden Kunst der Antike, wie sie sich im Rekurs auf seine italienischen Erfahrungen in den 1790er Jahren herausgebildet hätte, im poetischen Text künstlerisch produktiv umsetzen können. Friedlands These, die „Plastizität des Hexameters“ vermittle „zwischen der Starrheit kleinbürgerlicher Enge und der allgemeinen Auflösung durch den revolutionären Terror, die die zwei Lebenspole von *Herrmann und Dorothea* ausmachen“, fand kritischen Widerhall in der Diskussion; seine These ruft die Frage hervor, ob dieser Vermittlungseffekt nicht adäquater unter dem übergreifenden Aspekt einer distanzierenden Ironie

zu verstehen sei, ob Goethe sich möglicherweise des Hexameters bediente, um den Kunstcharakter des Dargestellten herauszuheben, ohne ‚Anleihen' bei der bildenden Kunst nehmen zu müssen.
Ironie, genauer: „römische Ironie" war denn auch ein Stichwort im Vortrag von Jakob Gehlen (Berlin, München): „Gleicht Goethe Herkules? Mythos und Werkstatt in den ‚Römischen Elegien'". Ausgehend von tradierten Herkules-Bildern, wie sie in der Antike, aber auch bei Winckelmann, Wieland und Schiller sichtbar werden, hob Gehlen Goethes mythopoetische Eigenständigkeit hervor, wie sie sich besonders in der 19. Elegie zu erkennen gebe. Wichtige Anregungen habe Goethe der „Götterlehre" von Karl Philipp Moritz verdankt.
Ein zweiter Schwerpunkt des Symposiums bestand in der Konzentration auf Goethes Spätwerk. Einen theoretisch sehr anspruchsvollen Versuch, die formale wie thematische Heterogenität von Goethes Spätwerk zu beschreiben, unternahm Rabea Kleymann (Hamburg) in ihrem Vortrag „Formlose Formen als Begegnungen mit dem Mannigfaltigen – Poetik des Aggregats in Goethes Spätwerk". Den Begriff des Aggregats leitete sie aus den Arbeiten des Naturwissenschaftlers Goethe her und verstand ihn als Ordnung stiftendes „verbindendes Formmodell der Spätwerke", mit dem Goethe das „Mannigfaltige" ästhetisch zu strukturieren suchte. Unter diesem Aspekt gewinnt die vermeintliche Formlosigkeit des Spätwerks eine spezifische ästhetische Qualität im Sinne eines nicht mehr Klassischen. In dieser Hinsicht wäre auch „Faust II" ein poetisches „Aggregat" zu nennen.
Auf dem von Rabea Kleymann benannten Pfad der ‚Wissenspoetik' wandelten auch Elisa Ronzheimer (Bielefeld) und Reto Rössler (Flensburg). Erstere untersuchte am Beispiel von „Sankt Joseph dem Zweiten" das Verhältnis von „Legende und Roman in Goethes ‚Wilhelm Meisters Wanderjahren'", einem Roman, der als Muster eines poetischen ‚Aggregats' angesehen werden kann. Ihre Vorstellung von Legende leitete sie aus dem Begriff der „einfachen Form" her, wie er bereits in den 1920er Jahren von André Jolles entwickelt worden ist. Der Bildungsroman, so Ronzheimer, sei auf „Singularität" angelegt, die Legende auf „Wiederholbarkeit". Die Einführung der Legende in den Roman markiere „eine alternative Lebenserzählung" und stelle zugleich eine „Subversion des Bildungsromans" dar; auch „Wilhelm Meisters Lehrjahre" und die „Wahlverwandtschaften" mündeten in Legenden. Mag das auch ein wenig überpointiert klingen, als produktiver heuristischer Impuls verdient es Aufmerksamkeit.



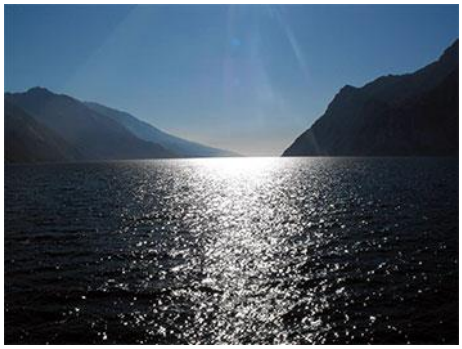
Nach dem Anhören des Vortrags von Rössler („Vom ‚Roman über das Weltall' zur Kosmopoetik. Goethes Sternwartenszene der ‚Wanderjahre' und die Transformation(en) des kosmologischen Weltgebäudes der Aufklärung") hätte man meinen können, er habe sich vorher mit Rabea Kleymann ausgetauscht. Denn sein Resümee mündete in die These, „die eigentümliche Form des Romans" sei „im Sinne eines nicht-mehr-systematischen, sondern vielmehr ‚aggregativen' bzw. seriellen Erzählens" zu verstehen. Dem vorausgegangen war eine substantielle Darlegung älterer kosmologischer Vorstellungen und die Bestimmung von Goethes Position in diesem Erkenntnisprozess, dessen ältere Spuren noch in seinem Plan zu einem Roman über das Weltall aus den 1780er Jahren aufzufinden seien (von dem aber nichts überliefert ist). Im zweiten Teil entwickelte Rössler eine ‚kosmopoetische' Lesart der „Wanderjahre", speziell der Sternwartenszene, in der eine „Verschränkung von ‚alter'/überkommener und neuer Kosmologie" zu beobachten sei. Bei allem Respekt vor dem wissenschaftlichen Ertrag des Vortrags mag doch die Frage erlaubt sein, ob Goethe nicht auch hier dem im Spätwerk durchgehend waltenden ironischen Prinzip, alles Feste und Begriffliche aufzulösen und in der Schwebe zu lassen, Geltung verschaffen will, was bedeuten würde, alle ‚Kosmopoetik' dem Zweifel zu unterwerfen.
Einem dezidiert historischen Thema („Die Goethe-Gesellschaft im geteilten Deutschland. Zur Geschichte ihrer Internationalisierung") hatte sich Arin Haideri (Bielefeld) zugewandt, die bereits mit mehreren Untersuchungen zur Geschichte literarischer Gesellschaften hervorgetreten ist. 1967 war das Krisenjahr der Goethe-Gesellschaft, weil die DDR sich aus allen gesamtdeutschen wissenschaftlichen und kulturellen Gesellschaften zurückzog, sich aber dem Faktum gegenübersah, dass zwei Gesellschaften (Neue Bach-

Gesellschaft und Goethe-Gesellschaft) ihren Sitz in der DDR hatten. Vizepräsident Holtzhauer, der eine Internationalisierung der Goethe-Gesellschaft anstrebte, überzeugte die politische Führung der DDR mit dem Argument, eine internationale Gesellschaft könne ein Faktor im ideologischen Kampf in Westeuropa sein und biete die Chance, die sozialistischen ‚Bruderländer' in diesen Kampf einzubeziehen. Damit hatte er Erfolg und konnte auch der Zustimmung des 83jährigen Präsidenten Wachsmuth sicher sein, der in jedem Fall an Weimar als Sitz der Gesellschaft festhalten wollte. Welche organisationssoziologischen Folgen das hatte, wie das „Internationalisierungsgebot" praktisch umgesetzt wurde, hat Arin Haideri erhellend rekonstruiert. An ihrer Universität ist ein Projekt zur Geschichte der Goethe-Gesellschaft im Entstehen, dessen Finanzierung durch die DFG allerdings noch nicht gesichert ist.
Einen erfrischenden Akzent setzte die ukrainische Sprachwissenschaftlerin Svitlana Shkvarchuk (Tscherniwzi). „Das Phänomen ‚Goethe-Zitat'. Von klassischen Weisheiten bis zu ‚entflügelten Worten'" lautete das Thema ihres Vortrags, der auf sprachstatistischen Ermittlungen vor allem in der deutschen Presse beruhte. „Geflügelte Worte" Goethes würden heute „semantisch und strukturell" verändert und eher spielerisch gebraucht, so dass sie ihren unmittelbaren Autorbezug verlören und zu „anonymen Redensarten" würden, zu „entflügelten Worten" (so die Definition des amerikanischen Germanisten W. Mieder). Lebendig und anschaulich dargeboten, erwies sich der Vortrag als Plädoyer für eine spezifische Aktualität Goethes, die sich gewissermaßen subkutan, doch für den Gebildeten wahrnehmbar im öffentlichen Bewusstsein Geltung verschafft.
„Signale in die Zukunft", so habe ich meine Notizen überschrieben. Es sind Signale der Hoffnung auf eine neue Generation von Goetheforschern, die sich historischen Gegenständen mit neuen Fragen nähert. Unser Symposium bietet ihnen ein Forum. Hoffen wir, dass aus qualitätvollen Vorträgen Manuskripte entstehen, die das Goethe-Jahrbuch 2020 bereichern werden. Die Einladung dazu ist ausgesprochen.

Vermischtes.

Frühling & Sommer 2019. Literarische Spaziergänge und Lesungen am Gardasee

von Franco Farina



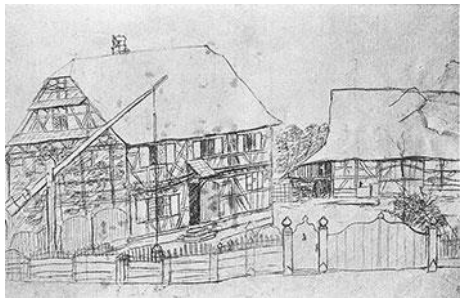
Franco Farina (r.) mit Tourgästen
(Bildnachweis: Jan Lederbogen)

Liebe Literatur-Pilger/Innen, die ihr den Gardasee „mit der Seele sucht“,
seit mehreren Jahren leite ich als klassischer Philologe, Dramaturg und Übersetzer literarische Spaziergänge und Lesungen auf den Spuren von Goethe, Rilke, Kafka und den Brüdern Mann in Nago-Torbole, Arco, Varone und Riva am Gardasee, in Zusammenarbeit mit der Winckelmann-Gesellschaft und der Goethe-Gesellschaft in Weimar, mit der Facoltà di Lettere e Filosofia dell'Università di Trento und dem Goethe-Institut in Mailand.
Die stimmungsvolle Gardasee-Landschaft hat Gedichte und Erzählungen in Hülle und Fülle inspiriert: darunter Passagen in Goethes Italienischer Reise, Kafkas Jäger Gracchus und Rilkes frühen Gedichten, ferner Thomas Manns eindrucksvolle Beschreibung des Flüela-Wasserfalls im „Zauberberg“, die durch den Besuch des Varone-Wasserfalls ausgelöst wurde.
Die Spaziergänge bieten Gelegenheit, solche literarischen Schätze mit konkreten Schauplätzen in Verbindung zu bringen, Texte auf diesen Zusammenhang hin kritisch zu betrachten.

Die Touren finden auf Wunsch von Interessenten (Einzelpersonen, Familien und Gruppen bis zu 25 Teilnehmern, insbesondere Schulgruppen) statt und dauern rund zweieinhalb Stunden. Organisatorischer Einzelheiten und Kosten wegen wenden Sie sich bitte an *francofarina@icloud.com* oder unter +39 339 1285765.

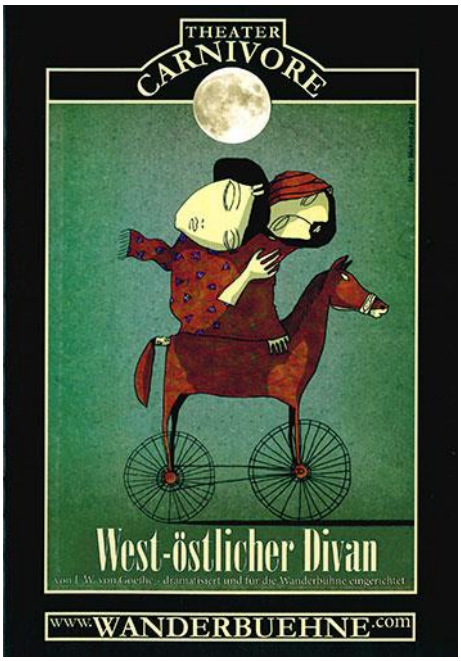
Sponsoren für die Goethe-Scheune in Sessenheim gesucht

Wer einmal im elsässischen Sessenheim gewesen ist, wo Goethe einst Friederike Brion traf, wird erstaunt gewesen sein, mit welch liebevoller Sorgfalt dort in einem Restaurant mit Goethe-Museum und in einer kleinen Gedenkhalle die Erinnerung an Goethes Aufenthalt gepflegt wird. Es gibt nur noch einen originalen Schauplatz aus der Goethezeit, die Scheune gegenüber dem (im 19. Jahrhundert neu gebauten) Pfarrhaus, die Goethe in einer Zeichnung festgehalten hat. Diese Scheune steht vor dem Zusammenfall und muss dringend restauriert werden; nötig sind ca. 100000 Euro, die die kleine Gemeinde Sessenheim nicht aufbringen kann. Für die museale Einrichtung der Scheune, wie sie dem Verein für Kulturerbe von Sessenheim vorschwebt, werden weitere 80000 Euro benötigt. Es wäre eine schöne Aufgabe für Persönlichkeiten vornehmlich im Südwesten Deutschlands (vielleicht auch für die dort beheimateten Goethe-Gesellschaften), sich dieser Aufgabe anzunehmen. Wer helfen möchte, setze sich bitte mit Elisabeth Vinée, I, Rue des Champs, F-67770 Sessenheim, in Verbindung.



Goethes Zeichnung der Scheune in Sessenheim

Ein Wandertheater spielt Goethe



Im "Divan"-Jahr hat sich das Theater Carnivore in ideeller Kooperation mit der Heidelberger Goethegesellschaft etwas Besonderes vorgenommen, eine Dramatisierung von Goethes Gedichtsammlung, die am 8. Juni 2019 im Heidelberger Kreativzentrum Dezernat 16 ihre Premiere erlebt hat.
Über das Konzept der Inszenierung heißt es im Programmheft: Es könnte das Jahr 181? sein. Goethe kann nicht schlafen. Er schreibt an der Einleitung "Besserem Verständnis". Er durchwacht eine Nacht, in der er sich durch seine Fantasie verjüngt. Im Spiegelbild sieht er sich als Hafis, er begegnet Suleika, er wird Hatem, wird Hudhud. Er findet das Paradies in seinem Bücherschrank und bittet die darin wohnende Hun um Einlass. Er durchlebt ein "Stirb und Werde" und findet in der Poesie das Leben und jugendliche Schöpferkraft. […] Die Inszenierung soll durch Leichtigkeit und Schönheit einen unterhaltsamen Zugang zu Goethes Werk bieten.
Bei einer Spieldauer von ca. 75 Minuten schlüpfen eine Schauspielerin (Kerstin Kiefer) und zwei Schauspieler (Markus Schultz und Seyed Javid Hosseini) in unterschiedliche Rollen. Da auch Gedichte von Hafis in den Text eingebaut sind – einem spätmittelalterlichen persischen Dichter, dem Goethe die Inspiration zu seinem eigenen "Divan" verdankt -, konnte für die Rolle des Hafis mit Seyed Javid Hosseini ein Iraner mit afghanischen Wurzeln gewonnen werden, der seit 2015 in Deutschland lebt und Gedichte von Hafis im Original vorträgt.

Wer nähere Informationen wünscht, wende sich an:
>> www.wanderbuehne.com

100 Jahre Goethe-Gesellschaft in Berlin

Nur wenige Ortsvereinigungen können wie die Berliner bislang auf eine hundertjährige Tradition zurückblicken, doch ihre Zahl wird in den nächsten Jahren wachsen; 2020 ist schon Essen an der Reihe. Wechselvoll war die Geschichte, die die Berliner Gesellschaft durchlaufen hat. Beate Schubert, ihre Vorsitzende, hat dazu einen beeindruckenden Text-Bild-Band vorgelegt. Für den Festakt am 25. Mai im Kleinen Saal des Berliner Konzerthauses hatte sie sich etwas Besonderes einfallen lassen. Auch wenn Goethe Berlin nur einmal besucht hat, mit dem Baumeister und Komponisten Carl Friedrich Zelter ist er spätestens seit 1800 eng befreundet gewesen, dessen Briefe haben ihm die eigene Anschauung von der preußischen Metropole ersetzt. Unter Zelters Direktion wurde die Berliner Singakademie zu einer Institution, die das Berliner Musikleben prägte. Was lag also näher, als Mitglieder der neu erblühten Singakademie um eine chorische Mitwirkung zu bitten. Damit war ein wichtiger musikalischer Akzent gesetzt, ein zweiter war mit der Aufführung von Mozarts Klavierquartett KV 478 gegeben. Manfred Osten und ein Repräsentant der Singakademie fanden sich zu einem Goethe-Zelter-Dialog zusammen. In ihrem Festvortrag gab Beate Schubert anhand zahlreicher Bilder einen anschaulichen Überblick über die Geschichte 'ihrer' Gesellschaft. So verlebten alle Teilnehmer im gut gefüllten Saal kurzweilige Stunden – ein gutes Omen für die Zukunft.

Sonderausstellung im Goethe-Museum Düsseldorf: Helmut Schlaiß – Italienische Reise. Ein fotografisches Abenteuer auf Goethes Spuren: vom 28. August bis zum 3. Oktober 2019

Forum Romanum (Helmut Schlaiß)

Nach 230 Jahren unternahm Helmut Schlaiß Goethes *Italienische Reise* erneut, folgte dessen Spuren auf dem Weg durch Italien und orientierte sich dabei an dem Reisetagebuch und an Zeichnungen des Dichters. Er hat die Bilder, die Goethe damals gesehen haben mochte, für unsere Augen heute wieder sichtbar gemacht – etwa den nächtlichen Eindruck der Via Appia oder den Blick auf das Forum Romanum. Das war nicht einfach, weil er versuchen musste, alles, was die Gegenwart von der Goethezeit trennt, bereits bei der Wahl der Motive auszublenden. Zur Feier von Goethes Geburtstag wird Helmut Schlaiß anwesend sein um 18.00 Uhr und die Ausstellung eröffnen.

Helmut Schlaiß, Jahrgang 1953, war beruflich in der Industrie- und Modefotografie tätig, weit mehr interessierten ihn allerdings Foto-Reportagen. Sein Goethe-Projekt startete 2015 er als fortwährende italienische Reise und fotografierte mit einer Leica M Monochrom, zumeist mit dem «Normalobjektiv» (1:2/50 mm), also mit spartanischer Ausrüstung.

Goethe-Gesellschaft in Weimar e.V:
Burgplatz 4
99423 Weimar
Deutschland

Jahrbuch-Pate

Ich möchte die Goethe-Jahrbücher 2019, 2020 und 2021 mit einer Patenschaft fördern. Dafür dankt die Goethe-Gesellschaft den Jahrbuch-Paten namentlich am Anfang eines jeden geförderten Jahrbuchs.

Name, Vorname: .....

Adresse: .....

.....

Hiermit ermächtige ich die Goethe-Gesellschaft in Weimar bis auf Widerruf, von meinem Konto mittels SEPA-Lastschrift den angekreuzten Betrag abzubuchen:

O 300,- € zum 31.3.2020 (eine Spendenbescheinigung geht Ihnen zu)

O jeweils 100,- € zum 31.3.2020, zum 31.3.2021 und zum 31.3.2022
O Bitte senden Sie mir jährlich eine Spendenbescheinigung.

Meine Kontoverbindung lautet:

Kreditinstitut: .....

IBAN: .....

BIC: .....

....
Ort, Datum Unterschrift